Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 7. November 1973 | Nummer 45

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY NOV 14 73 MENN. HIST. COLL. ARCHIVES

Trostvolles Wissen

So trostvoll ist das Wissen:
Dein Nahesein
schließt uns an allen Orten
und Stunden ein.

Denn Du bist nicht gebunden
an Raum und Zeit;
der Du der Herr der Welten,
der Ewigkeit.

Dies Wissen schenkt dem Herzen
Geborgenheit
im lauten Weltgetriebe,
in Einsamkeit.

Nur, wenn wir von Dir gehen,
sind wir allein.
Du schenkst uns allerorten
Dein Nahesein.

Käte Walter

* * *

Die göttliche Erneuerung

„Und Gott sprach zu Jakob: Mache dich auf und ziehe nach Beth-El und wohne daselbst und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschien, da du flohest vor deinem Bruder Esau" (1. Mose 35, 1).

Jakob war gleichgültig geworden. Sein Gotterleben bei Beth-El und sein gegebenes Versprechen daselbst hatte er vergessen. Seinem Namen Israel machte er somit keine Ehre. In seiner Familie hatte sich Götzendienst eingeschlichen, und er schwieg dazu. So konnte ihn der Herr nicht zum Segensträger brauchen. Da geriet seine Tochter ins Unglück. Seine Söhne Simeon und Levi nahmen an den Bürgern zu Sichem blutige Rache. Dadurch kam Jakob und seine Familie in Todesgefahr, denn die umliegenden Städte waren mit Sichem befreundet. Sie mußten den Untergang Sichems rächen. Wie sollte Jakob entfliehen? Alle Selbsthilfe war ihm genommen. Ihm war sehr bange. Sicher gab es Tränen, Ringen und Beten. Da griff der Herr ein, wie er es für Jakob schon früher getan hatte. Er wies ihn nach Beth-El, wo er einst die Gegenwart Gottes erlebt hatte. Da führte Jakob eine Hausreinigung durch, alle Götzen wurden begraben. Gott aber erschreckte die feindlichen Städte. Sie wagten keinen Angriff. Ungehindert kam Jacob nach Beth-El, löste dort sein Versprechen ein. Gott aber erneuerte ihm den Namen Israel, Gotteskämpfer. So tut es der Herr noch heute für jeden, der seine Sünden bekennt; er gibt ihm einen neuen Namen. J.B.W.

Studentenarbeitstag am MBBC

Am Sonnabend, dem 13. Oktober, erklärten unsere Studenten dem Staub, Schmutz und dem trockenen Laub auf unserem Collegegelände den Krieg. Sie griffen die Wände mit einer freudigen Angriffslust an, immer an das Geld denkend, das ihnen ihre Verwandten und Freunde für dieses Projekt versprochen hatten. Das erworbene Geld ist für eine Reihe von Studentenprojekten bestimmt. Eines von diesen ist die teilweise Bezahlung des 1973 Dodge Wagens, den unsere Behörde unlängst erworben hat zum Zweck der Beförderung von Studenten und Fakultät bei Gemeindebesuchen und bei Aufgaben des christlichen Dienstes. Etwas von dem Geld wird direkt an die Mission weitergeleitet werden, während ein Teil die Ausgaben des A-capella-Chores decken wird, der eingeladen ist, in der Zeit vom 27 bis 30. Dezember auf der Missionskonferenz in Urbana zu singen.

Studenten des MBBC beim Großreinemachen während des Arbeitstages. Hier werden die doppelten Fenster gereinigt und für den kalten Winter instandgesetzt.

Der Wagen des MBBC, zu dessen Bezahlung ein Teil des Geldes bestimmt wurde, das die Studenten am Arbeitstag verdienten. Links hinten, neben dem Wagen, der Collegepräsident, Dr. John Regehr.

Ein weiterer Findefall

Familie wiedervereint.

Fast gewohneitsmäßig, aber mit etwas mehr Erregung in der Stimme als gewöhnlich, reichte Doreen Harms, Mitarbeiterin des Mennonitischen Zentralkomitees in Akron, mir einen Brief. „Hier ist ein weiterer Findefall."

Findefall bezieht sich in unserer Bürosprache auf einen vermißten Verwandten, der durch den MCC-Suchdienst gefunden wurde.

Es scheint unglaublich, daß ein Ehemann und seine Frau unfreiwillig und ohne Wissen voneinander zweiunddreißig Jahre lang getrennt sein sollten. Wir arbeiteten die Akten von Herrn und Frau E. und ihren Kindern durch. Laut den Aufzeichnungen des Suchdienstes sandt Frau E. 1953 Informationen über ihren vermißten Gatten ein. In der Hoffnung, daß er bald gefunden werden würde und daß das MCC ihnen bei der Zusammenführung helfen würde, schrieb sie unten auf dem Fragebogen: „Die Kinder und ich wünschen Ihnen Gottes Segen für diese Arbeit."

Während der langen Jahre des Krieges hofften sie auf Frieden und eine frohe Wiedervereinigung zu Hause. Aber als der Krieg zu Ende kam, gab es kein Heim, in das sie zurückkehren konnten. Statt der warmen Umarmung kamen die kalten und mageren Flüchtlingsjahre. Und das lange Schweigen.

Wie lange dieses Schweigen und Warten war, ging Herrn E. so recht auf, als er sich darüber klar wurde, daß seine beiden Töchter, die sechs und zehn Jahre alt gewesen waren, als er sie zum letzten Male sah, jetzt sechsunddreißig und vierzig Jahre alt waren. Als Herr E. über das grausame Schicksal nachdachte, falls es das Schicksal war, welches ihn östlich nach Sibirien sandte und seine Frau und Kinder westlich nach British Columbia, Kanada, verfaßte er den ersten Brief an sie. Warum hast Du dreißig Jahre gewartet, bis Du mich fandest? fragt er. Als er sich darüber klar wird, daß sie ihm die gleiche Frage stellen könnte, wechselt er das Thema, freut sich, daß sie endlich vom Verbleiben des anderen wissen, entschuldigt sich, daß er vergessen hat, wie man auf deutsch schreibt, und fragt nach den Kindern. Er kann es kaum erwarten, bis er den ersten Brief von ihr erhält.

Beim MCC-Suchdienst gibt es noch hunderte solcher ungelöster Fälle. Mit

Peter J. Dyck, Ruth Wiebe (Sekretärin) und Doreen Harms (Verwaltungsassistentin beim MCC) bei dem Vergleich der Suchkartei.
(Bild: Jan Swartzendruber, MCC)

dem Vergehen der Jahre mag der Schmerz der getrennten Familien etwas nachlassen, besonders, wenn sie die Hoffnung aufgeben und glauben, daß der liebe Angehörige tot sei. Aber jedesmal, wenn es einen Findefall gibt, beginnen Hunderte von getrennten Männern und Frauen wieder zu hoffen. Sie fragen sich, welches der nächste gelöste Fall sein wird. Und wenn es ihre eigene Frau oder der eigene Mann ist, dann ist es kein Fall; es ist eine Person mit einem Namen und einem Gesicht. Es ist endlich eine Antwort auf dreißig Jahre des Gebets.

Peter J. Dyck, MCC-Direktor
für Europa und Nordafrika

Nachrichten

— Laut Telegramm aus Rußland, über Deutschland, ist Frau Heinrich Martens, geb. Aganetha Willms, früher Kleefeld, Molotschna, den 15. Oktober in Frunse, Kirg. SSR, gestorben. Frau Martens hatte mit ihrem Sohn, dessen Frau und Familie, den Wysow aus Deutschland erhalten und wirkte um den Paß, nach Deutschland zu fahren. Die Nachricht erhielten wir von A. H. Martens, Box 817, Killarney, Man. R0K 1G0

— Geschwister J. G. Redekopp von Herbert, Sask., waren zu Besuch bei ihrem Sohn, Prediger Adolph Redekopp, Pastor der MB-Gemeinde zu Boissevain, Manitoba. Sie besuchten auch in Winnipeg Freunde und Verwandte. Bei der Gelegenheit besuchten sie auch die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau".

— Dr. H. T. Huebert, dessen Be-

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Täter des Wortes ..... S. 2
La Paz — Höhen und Tiefen .. S. 2
Ein dankbares Gedenken ..... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Dem Schwert entronnen ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von D. B. Wiens .... S. 8
Die Sühne ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Drei große Erlebnisse ..... S. 14

Täter des Wortes

„Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrüget."
(Jak. 1, 22.)

Wir hören es immer wieder von den Gegnern des Wortes Gottes, daß es in unserer modernen Zeit nicht relevant ist. Die Probleme der heutigen Gesellschaft seien so grundverschieden von denen, die zur Zeit der Niederschrift der Bibel existierten, daß es kaum möglich sei, das heute praktisch anzuwenden, was sie über die Verhältnisse der Menschen zueinander zu sagen hat.

Wann ist etwas, was wir sagen oder verkündigen, eigentlich relevant? Dieses lateinische Wort hat eine weite Bedeutung, die wir uns heute näher ansehen wollen.

Um relevant zu sein, muß eine Sache erheblich, das heißt beträchtlich und bedeutend sein. Viele Reden enthalten schöngeformte Redewendungen, aber dem Inhalt nach sind sie leer. Was für uns keine praktische Bedeutung hat, dafür haben wir gewöhnlich nicht viel übrig.

Relevant heißt auch wichtig. Uns ist das wichtig, was uns persönlich angeht. Wenn eine Sache für uns schwere Folgen haben kann, dann ist sie uns wichtig. Nichts ist uns wohl wichtiger als das Endresultat unseres Lebens. Ueber die Folgen unseres Lebens hat uns Gottes Wort viel zu sagen; es ist also in diesem Punkt relevant. „Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht" (Hebr. 9, 27).

Das Wort Gottes ist auch sachdienlich. In konkreten Beispielen nimmt es Stellung zu den täglichen Problemen des Lebens. Trotz allen Fortschritts in der Wissenschaft und Technik, ist der Mensch durch die Jahrtausende wesentlich derselbe geblieben. „. . . denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", sagt Gott nach der Sintflut. Wer das nicht glauben will, der braucht nur in die Zeitungen zu schauen, um es bestätigt zu finden.

Um relevant zu sein, muß eine Sache entsprechend sein. In der Mathematik haben wir das Gleichheitszeichen = „ist". Eine Sache ist entsprechend, wenn sie paßt, wenn sie ihren Zweck erfüllt. Der Zweck des Wortes Gottes ist es, den Menschen von seinem sündigen Zustand zu überführen und ihm den Weg zu zeigen, aus diesem verlorenen Zustand herauszukommen. „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist" (Luk. 19, 10). Hier ist das Evangelium der Erlösung dem heutigen Menschen genau entsprechend. Die Schilderungen der Heiligen Schrift über die Zustände in den letzten Tagen (2. Tim. 3, 1—9) entsprechen genau unserer Zeit!

Auch muß etwas anwendbar sein, wenn es relevant sein soll. Um etwas praktisch anwenden zu können, muß es durchführbar und vorhanden sein. Undurchführbare Ideen haben wir genug auf dieser Erde. Wie viele Philosophen und Weltverbesserer haben nicht schon die Lösungen aller Probleme angepriesen. Sie sind alle daran gescheitert, daß sie praktisch nicht durchgeführt werden konnten. Das Prinzip der Liebe, das den Kern des Evangeliums bildet (1. Kor. 13), ist durchführbar. Die Liebe ist auch vorhanden. Gott ist Liebe! Durch seinen Heiligen Geist hat er diese Liebe in unsere Herzen ausgegossen, als wir wiedergeboren wurden. Wir müssen nur den Mut haben, sie praktisch anzuwenden!

Um relevant zu sein, muß etwas zu einer Sache gehörig sein. Wie oft empfinden wir, daß eine Illustration eigentlich nicht passend gewählt ist. Was zu einer Sache gehört, ist auch notwendig und recht; darohne ist sie nicht vollständig. Zur Erlösung gehört das Opfer! Ohne Jesu Blut, das am Kreuz auf Golgatha vergossen wurde, ist die Versöhnung nicht vollständig: „. . . wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!" (Hebr. 9, 14).

Alles in allem, ist das Wort Gottes für unsere Zeit einschlägig. Es spricht zu unseren Verhältnissen, es ist sachlich und bezieht sich auf die Lage, in der sich die Menschheit auch heute befindet. Es ist kompetent, denn sein Autor ist durch die Inspiration des Heiligen Geistes der allmächtige, allwissende Gott selber. Wenn wir heute nicht alles verstehen, was in der Heiligen Schrift steht, und das bezieht sich besonders auf das Buch der Offenbarung, dann liegt es an unseren beschränkten Kenntnissen der von Gott geschaffenen Natur. Je tiefer wir in die Werkstatt Gottes hineinblicken, desto mehr staunen wir über den überragenden Intellekt, der die Welt geordnet hat und sie durch die Zeit, die wir begreifen können, im Gehen erhält.

Gottes Wort ist relevant! Es ist erheblich, wichtig, sachdienlich, entsprechend, anwendbar, gehörig und einschlägig. Wir müssen es nur so bringen und predigen, wie es in der Heiligen Schrift steht. Es wird erst unrelevant, wenn wir daran mit menschlicher Philosophie herumzudeuteln versuchen. Noch ist es niemand gelungen, es zu verbessern. Man sollte die Warnung sehr ernst nehmen, die in Offb. 22, 18 und 19 ausgesprochen wird. Es ist der größte Selbstbetrug, Gottes Wort als unrelevant wohl zu hören, aber nicht zu tun, unter dem Vorwand, daß es für die heutigen Verhältnisse nicht zutreffend ist.

Laßt uns das aus Gottes Wort, was wir verstehen; in die Tat umsetzen; das wird genug sein, unser ganzes Leben reichlich auszufüllen!

Erich L. Ratzlaff

La Paz hat seine Höhen und Tiefen

Von Harold Jantz

Wir fuhren am 10. April nach Bolivien hinein. Wir hatten eine ruhige Nacht auf einer wenig benutzten Seitenstraße in der Nähe des Titicacasees verbracht, und nachdem wir uns Zeit für unsere Morgentoilette und zum Frühstückessen gelassen hatten, fuhren wir los.

Die Fahrt durch das Grenzland war eine der herrlichsten und eindrucksvollsten unserer ganzen Reise. Der Himmel war von leuchtendem Blau. Die Wolken, verschiedener Schattierungen, waren immer perfekt scharf gezeichnet in einer unverschmutzten Atmosphäre. Die Gegend war vorwiegend gebirgig, und wo etwas flaches Land war, sehr steinig. Die Armut der Leute war augenfällig, obwohl die Leute alle ein würdevolles und stolzes Benehmen zeigten.

Wir fuhren nach Bolivien in die Nähe des Erholungszentrums von Copacabana hinüber, das durch seine Inka-Ruinen berühmt ist. Der Grenzübergang beeindruckte uns, da wir so oft anhalten mußten — vier- oder fünfmal, wenn mein Gedächtnis recht hat —, und wegen des schrecklichen Zustandes der Straßen.

Mir schien es, daß sie praktisch unpassierbar wären, entweder für gewöhnliche Autos — da sie zu niedrig wären — oder für große Lastautos — für die die Steigung zu steil oder die Straßendecke zu uneben gewesen wäre. Die Ansicht dieser Gegend hat vieles wieder gut gemacht.

Da wir nach La Paz eilten, hielten wir uns nicht lange in dieser Gegend

La Paz, die höchstgelegene Hauptstadt der Welt, liegt in einer Talsenke, die von schneebedeckten Bergen umgeben ist. Wir fanden, daß dort das Fahren, im Vergleich zu anderen Städten, am schwierigsten war.

auf. Wir fuhren auf den Straßen weiter, die bis kurz vor La Paz eine Kiesdecke hatten. Auf einer Stelle überquerten wir einen schmalen Kanal, der zwei Teile des Titicacasees an seinem äußersten östlichen Ende verbindet. Die Fähre war eine sonderbare Vorrichtung, betrieben durch einen Motor von 30 PS, die mir eigentlich zu klein schien, um Fahrzeuge überzusetzen. Wir hatten größere Schwierigkeiten, von der Fähre hinabzufahren als auf sie hinaufzukommen, und es nahm einige Zeit, bis ich den Motor am Laufen hatte.

Einen Teil des Weges nach La Paz hatten wir einen jungen Seemann und dessen Mutter bei uns im Camper. Sie fuhren auf Anhalter, und wir konnten sie nicht abweisen. Wir versuchten, Anhaltepassagiere nicht mitzunehmen, da unser Wagen mit geringerer Kraft die steilen Hänge hinauffuhr, die wir zu überwinden hatten, aber manchmal fanden wir es schwer, nein zu sagen. Diese beiden waren zu uns gekommen, als wir zum Mittagessen angehalten hatten.

Es war 5 Uhr nachmittags, als wir endlich einen Ort erreichten, von wo aus wir La Paz, die Hauptstadt Boliviens, überblicken konnten. Bei der Annäherung an die Stadt waren wir über eine Hochebene von mehreren Meilen gefahren, die in etwa 13 000 Fuß Höhe liegt. Als wir endlich die Stadt erreichten, waren wir ganz überrascht. Der Grund dafür ist, daß die Stadt in einem beckenförmigen Tal liegt, unter der Fläche der Ebene gelegen. In diesem Tal wohnen fast 400 000 Menschen. La Paz ist, wie man uns sagte, die höchstliegende Hauptstadt der Welt. Eigentlich ist Sucre die Hauptstadt Boliviens, aber praktisch ist es doch La Paz.

Wir hatten gedacht, ein MCC-Büro oder eine Wycliffe-Dienststelle in La Paz zu finden, aber es gelang uns nicht, so daß wir die erste Nacht in der Stadt in einem Touristenhotel zubrachten. Es war eine kalte, miserable Nacht, das Hotel hatte keine Heizung, und sogar die Waschräume hatten kein heißes Wasser.

Der nächste Tag schien der denkwürdigste Tag unserer Reise zu sein.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

Am Morgen stellte ich zu meiner Bestürzung fest, daß das Hotel sich weigerte, meine „Travellers cheques" anzunehmen, das letzte Geld, das ich hatte, um unser Zimmer zu bezahlen. Als ich ihnen sagte, daß ich mit ihrem Mißtrauen unzufrieden sei, antworteten sie mit der Drohung, das Tor zu verschließen und unseren Camper einzuhalten, falls ich ihnen nicht irgendwelche Wertgegenstände hinterlegen könne als Sicherung, daß ich zurückkehren würde, um die Rechnung zu bezahlen. Ich erklärte mich endlich, nach einer längeren Diskussion, bereit, daß ich zu einer Wechselstube gehen würde, um die Schecks einzutauschen und ihnen Bargeld zu zahlen.

Die Straßen in La Paz sind schmal und steil, und viele Fußgänger erwekken den Eindruck, als seien Autos mehr eine Plage als eine Gefahr. Wir machten langsame Fortschritte durch die Stadt, über eine Straßenkreuzung,

Von den Straßen auf dem Lande konnten wir oft kleine Felder und Dörfer wie diese sehen. Das Leben der Leute ist dort sehr mühselig.

über die ein stämmiger Polizist herrschte, als ein Mann plötzlich vom Gehsteig direkt in die Seite des Campers stieg. Er prallte zurück, und dabei faßte er sich an den Ellbogen. Wir hielten natürlich gleich an, und in Sekunden hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Zu unserer Erleichterung schimpfte der Polizist den Fußgänger wegen seiner Unvorsichtigkeit aus. Trotzdem nötigte er den Mann in unseren Wagen zu steigen, mit noch einen anderen, der sich dazu erbot, und bedeutete, weiterzufahren. Wir fuhren einige Blocks weiter bis zum Hauptplatz.

Wir hatten keine Idee, was zu tun, obwohl wir wußten, daß irgend ein Unfall im Ausland eine ernste Sache ist. Wie es sich herausstellte, verließ uns der Polizist bald, und ich wußte nicht, was ich mit dem Mann tun sollte, den ich angefahren hatte. Da er immer noch über Schmerzen im Ellbogen klagte, fragte ich ihn, ob er mit Geld zufrieden wäre, um eine Röntgenaufnahme zu machen. Als er einverstanden war, suchten wir eine Wechselstube „casa de combie" auf, wo ich meinen letzten Reisescheck einlösen konnte. Auf dem Wege dahin verlor er mich fast, da er immer noch nicht gelernt hatte, auf Straßenkreuzungen anzuhalten, wenn die Lichtsignale wechselten. Im Herzen konnte ich mir nicht den Wunsch versagen, er möge ein anderes Mal seine Lektion lernen, vielleicht etwas stärker! Wir einigten uns auf $2.50 und unsere Wege trennten sich. Das Mädchen in der Wechselstube sagte, ich solle gar nicht bezahlen, aber ich war froh, daß wir im Guten für solche kleine Summe auseinander kamen.

Danach ging ich in die Hauptbank von Bolivien und hob durch meinen Kreditbrief Geld ab, damit ich meine Rechnung im Hotel bezahlen konnte.

Wir waren sechs Tage gefahren, nachdem wir Lima verlassen hatten, und bis wir nach La Paz kamen, empfanden wir alle das Bedürfnis, uns gründlich zu waschen, und Neoma hoffte sehr, einen Platz zu finden, wo sie den sich ansammelnden Haufen schmutziger Wäsche waschen könnte. Wir hatten gehofft, irgendwelche Missionare zu finden, aber bisher hatten wir keinen Erfolg gehabt.

Gegen Mittag hielten wir an einem Marktplatz an, den wir an einer der Hauptstraßen von La Paz antrafen. Ich blieb im Camper, während Neoma ging, um Obst und Gemüse einzukaufen. Während ich so saß, trat eine gutgekleidete Frau an mich heran und redete mich in einem akzentierten Englisch an: „Sie müssen Kanadier sein! Ich sehe es an der Flagge an Ihrem Camper. Ich bin mit einem Kanadier verheiratet!" Es stellte sich heraus, daß sie die Frau des Superintendenten der Operation der Bolivianischen Stromgesellschaft sei, einer Gesellschaft, die kanadische Eigentümer hat. Sie sagte, daß sie neben einem weiteren Mann in der Kompanie und einigen Missionsgeistlichen, fast die einzigen Kanadier in La Paz seien. „Mein Gatte mag gerne andere Kanadier treffen; weshalb kommen Sie nicht zu unserem Haus, bereinigen sich dort und bleiben zum Abendbrot!"

Das war fast zu gut, um wahr zu sein! Uns zu waschen, das wünschten wir mehr als sonst irgend etwas! Hier in La Paz, und auf der Straße, trafen wir fast die einzigen Kanadier in dieser Stadt. Wir sagten den Woolgars später, daß sie Gottes Antwort auf unsere Gebete gewesen seien. Frau Woolgar war eigentlich selbst eine Bolivianerin, Angehörige einer prominenten Familie, aber sie war sehr gnädig und sehr freundlich. Sie sprachen frei über ihre Erfahrungen als kanadisch-bolivianisches Ehepaar und über ihre Verbindungen zu den höchsten Kreisen der bolivianischen Gesellschaft. Sie achteten Präsident Banzer als einen fähigen Mann und sie sprachen positiv über die gutgebildeten jungen Männer, die er in sein Kabinett hineingebracht hat. Obwohl Bolivien eine Militärregierung hat, vermittelten sie den Eindruck, daß die gegenwärtige Regierung ein besseres Leben für die Leute bringen würde. Es wurde uns jedoch auch klar, daß das Leben eines ausländischen Geschäftsmannes in einem Lande wie Bolivien im besten Falle schwierig sei.

Es schien mir ein niederdrückender Kommentar zu der Wirtschaftslage, daß der Leiter dieser Stromgesellschaft es als wirtschaftlicher ansehen sollte, ein Dienstmädchen zu halten, die alle Wäsche wusch, anstatt eine Waschmaschine zu kaufen, die mit der Elektrizität betrieben werde, welche seine Kompanie erzeugte.

Wir parkten in der Nähe des Hofes der Woolgars zur Nacht und bereiteten uns vor, am nächsten Tage die Stadt zu besichtigen.

(Wird fortgesetzt)

Ein dankbares Gedenken des verstorbenen Bruders David J. Pankratz

Die Schrift fordert uns auf: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" (Hebr. 13, 7)

Dadurch, daß ich meine liebe Lebensgefährtin in Gertrude Janz, Coaldale, Alberta, gefunden hatte, führte mich mein Weg des öfteren in diese mennonitische Siedlung. Die lokale MB-Gemeinde zu Coaldale war weit und breit bekannt, nicht nur weil Br. B. B. Janz, den Einwanderern so gut bekannt, der Leiter dieser Gemeinde war, sondern weil es eine große Gemeinde war, die da versuchte, dem biblischen Ideal des Gemeindelebens nachzueifern.

Bei meinen Beuschen dieser Gemeinde lernte ich einen jungen, starken Mann kennen, der ein würdiger Nachfolger seiner älteren Vorgänger in der Gemeindeleitung zu Coaldale werden sollte. Je näher ich diesen Bruder, David Pankratz, kennen lernte, desto enger fühlte ich mich mit ihm verbunden. Es ging nach dem Wort: „Da verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigen Herz." Nur, daß in unserm Fall, das Herze eines David sich mit dem des andern David verband. Als wir dann später beide zum Dienst der Gemeindeleitung berufen wurden, fand ich in Bruder Pankratz einen teuerwerten Bruder, einen intimen Freund und Arbeitskollegen, mit dem ich so ganz eines Sinnes sein durfte. Wir liebten uns und versuchten einander zu stützen in dem Hochhalten der Fahne des Kreuzes Jesu Christi, unsers Herrn.

Bruder Pankratz hatte nicht die Gelegenheit gehabt, sich eine höhere säkuläre Bildung anzueignen, aber der Herr hatte ihn mit mancherlei guten Gaben ausgerüstet für den Dienst des Evangeliums.

Einmal hatte er die natürliche Gabe eines gesunden, starken Körpers. Es stimmt wohl nicht in allen Fällen, daß in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt, aber bei ihm traf das zu. Er hatte einen gesunden Menschenverstand — „good common sense"! Seine heitere Natur, sein gesunder Humor halfen ihm über manch eine schwierige Lage im persönlichen und öffentlichen Leben hinweg.

Der Herr hatte seinen Diener mit einer warmen Liebe zum Gotteswort und guter Schrifterkenntnis ausgerüstet. War ihm gleich auch die höhere Bildung nicht gegeben, so hatte er sich große Mühe gegeben in der Selbstausbildung. Er sprach neben der deutschen auch die englische, und sogar die russische Sprache.

Beim Graben in der Schrift wurde ihm manch ein edler Schatz zuteil. Die gewonnene Schrifterkenntnis hat er ohne Furcht und Ansehen der Person klar von der Kanzel proklamiert. Das brachte ihm nicht immer Lorbeerkränze ein, denn er suchte nicht Menschen, sondern Gott zu gefallen. Weil er auch eine gute Rednergabe und eine kräftige, frische Stimme besaß, hörte man ihn gern predigen, wenngleich er seinen Kritikern oft zu direkt war. Auch auf Konfererenzboden war er eine gesuchte Kraft. So war er z.B., im Fürsorgekomitee der kanadischen Konferenz der MB-Gemeinde lange Jahre ein Bruder mit praktischem Rat und Tat.

Wie hat es uns daher geschmerzt, als wir von seinem Erkranken erfuhren! Viele Gebete sind darauf für ihn von der Familie, Gemeinde, Konferenz und von vielen darüber hinaus zum Thron der Gnade emporgestiegen. Er wollte noch so gerne leben und wirken! Doch „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr!" (Jes. 55, 8) In seinem souveränen Walten nahm ihn der Herr auf zu s i c h für höheren Dienst. Aber sein Leben und sein Dienst bleiben uns im guten Gedenken. Denn „was wir bergen, in den Särgen ist der Erde Kleid,

Was wir lieben, ist geblieben — bleibt in Ewigkeit!"

Der teuren hinterbliebenen Schwester, ihren Kindern, der Gemeinde am Ort und seinen unzähligen Freunden unser ganz herzliches Beileid!

„Sie haben einen guten Mann begraben, mir aber war er mehr!"

In aufrichtiger Wertschätzung eines treuen Kindes und Knechtes Gottes,

Euer Mitpilger nach Zion,

D. B. Wiens

Ein Tag von doppelter Wichtigkeit

für die Gemeinde zu
Swift Current, Sask.

Ein Erntedankfest mit den vielen Gästen und den Gastrednern ist an und für sich ein besonderer Tag für die Gemeinde. Gedenken wir doch in besonderer Weise der Missionsbestrebungen in Übersee und hier zu Hause.

Ein nicht weniger bedeutsames Ereignis für die Gemeinde ist immer ein Tauffest. Könnte man nicht sagen, daß es ein Erntedankfest auf geistlichem Gebiet ist?

Jedenfalls kombinierten wir unser Erntedankfest mit dem Tauffest, und es machte sich sehr schön. Die Sonntagsschule 9.50 — 10.50 fiel aus, und in der Zeit wurden die folgenden jungen Leute mit der Taufe bedient: Wendy Philp, Rick Chant, Carey Bornn, Linda Olfert, Brenda Bornn, Maxine Penner, Arvard Dyck, Philip Bergen, Rhonda Wall, Sherry Epp. Die Geschwister Jacob Martens schlossen sich ebenfalls der Gemeinde an. Die Zeugnisse der jungen Täuflinge hatten wir auf der Gebets- und Bibelstunde angehört und angenommen.

Dann folgte der eigentliche Morgengottesdienst (11.00 — 12.00) Br. G. W. Peters führte auf Grund von Luk. 17 aus, daß alle Aussätzigen in einer schlimmen Lage waren, alle wünschten gesund zu werden, alle hatten das Vertrauen in den Herrn Jesus, daß er sie heilen könne. Jedoch nur einer anerkannte seine Heilung als eine besondere, unverdiente Gabe Gottes, für die er Dank schuldig sei.

Diesem reichhaltigen Programm folgte der Gottesdienst am Nachmittage. Br. Peters erklärte, daß der Ratlosigkeit und der Unruhe dieser Zeit, besonders unter den jungen Leuten „Ein Hunger nach dem Wort des Herrn" zu Grunde liege. (Amos 8, 11 12)

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—4)

richt über seine kurzfristige Tätigkeit in Bangladesh wir vor einiger Zeit in der Mennonitischen Rundschau brachten, ist am Freitag, dem 2. November, wieder auf einen Monat nach Bangladesh gefahren, wo er am selben Hospital als orthopädischer Chirurg tätig sein wird. Sein Einsatz erfolgt unter der Mitwirkung des MCC. Dr. H. T. Huebert benutzt seinen Urlaub zu diesem Einsatz. Er wird am 1. Dezember zurück in Winnipeg erwartet.

— Geschwister Jacob Harder, Glieder der Manitou MB-Gemeinde, feierten am Sonntag, dem 28. Oktober, 2.30 Uhr nachmittags, ihre Diamantenhochzeit. Die Redaktion der Mennonitischen Rundschau wünscht dem Jubelpaar Gottes Segen und Beistand.

— In den Gemeinden Winnipegs finden in diesen Wochen Vertiefungsversammlungen statt. In der Zeit vom 4. bis 9. November weilt Br. H. H. Janzen in der Winnipeg Zentral MB-Gemeinde, Ecke William und Juno, und vom 11—18. November wird er in der Nord Kildonan MB-Gemeinde wirken. Alle sind recht herzleich zu diesen Versammlungen eingeladen.

— Das jährliche Weihnachtsprogramm des CMBC wird nicht am 8. Dezember stattfinden, wie ursprünglich bekanntgemacht wurde, sondern am 7. Dezember, 8 Uhr abends, in der Sargent Avenue Mennoniten Kirche in Winnipeg. Der CMBC-Oratoriumchor wird verschiedene Weihnachtslieder vortragen, wie auch Bachs Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme" und eine neuzeitliche Kantate von Daniel Pinkham. Lehrer Bernie Neufeld wird den Chor leiten. Der Chor wird von vier Hornbläsern und von dem Orgelspieler Peter Letkemann begleitet werden.

— In Saskatoon, Sask. findet in der Zeit vom 18. — 25. November die Saskatoon Crusade for Christ mit Terry Winter als Evangelist statt. Die Veranstaltungen fangen am 18. November mit einer Kundgebung in der Arena an. Die Gemeinden Saskatoons beteiligen sich aktiv an diesen Versammlungen.

— Der vom MCC (Saskatchewan) eröffnete Kleiderladen „Mennonite Clothes Closet" in Saskatoon zieht um. Die neue Adresse des Ladens ist ab 1. November: 306 — 22nd Street East, Saskatoon. Zu kaufen sind gute gebrauchte Kleider, manchmal sogar neue Kleider, wie auch kleinere Haushaltsgegenstände.

— Schwester Marie K. Wiens, Direktorin des Informationsdienstes der Behörde für Missionsdienst, Hillsboro, Kansas, berichtete am Mittwoch, dem 31.Oktober um 2.00 Uhr nachmittags in der Clearbrook MB-Kirche über die Arbeit unserer MB-Mission, in deutscher Sprache. Abends um 7.30 Uhr berichtete sie in der Süd-Abbotsford MB-Kirche in der englischen Sprache. Schwester Marie K. Wiens hat auf ihrer Besuchsreise zu den Frauen in allen Provinzen Kanadas gesprochen, um das Verständnis und Interesse für Mission zu fördern.

— Die University Chamber Singers von der Universität von B.C. waren am Sonntag, dem 28. Oktober in der Fraserview MB-Kirche, wo sie in der Abendandacht, die um 7 Uhr begann, ein Konzert klassischer religiöser Musik brachten.

— Br. Jacob Isaak, Kingston, Ontario, war am 30. Oktober zu Besuch in Winnipeg bei seinen Verwandten Jacob Deleske, Nord Kildonan. Er besuchte auch die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau". Br. Isaak ist einer der ersten Setzer gewesen, der im Oktober 1923, als die „Mennonitische Rundschau" nach Winnipeg kam, im „Rundschau Publishing House" an Arlington gearbeitet hat. Er begibt sich von hier nach B.C., von wo aus er mit einer Gruppe nach dem Orient mitfährt.

— Die Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde hatte die Freude, am Sonntag, dem 14. Oktober, in dem Vormittagsgottesdienst sechs neue Glieder durch persönliches Zeugnis in die Gemeinde aufzunehmen. Die neuen Glieder sind Prediger Gerhard Schartner und Frau Mila, ihre Kinder Olga und Sieghard, Schwester Anni Giesbrecht und Schwester Maria Unger.

— Br. Jacob Boese, Marquette, Manitoba, der unlängst an einem Auge erfolgreich operiert wurde, begibt sich wieder ins Hospital, um am anderen Auge operiert zu werden. Er empfiehlt sich der Fürbitte der Geschwister, daß der Herr das Gelingen der Operation und völlige Genesung schenken möge. Die Operation wird im Misericordia Hospital, Winnipeg durchgeführt werden.

*

Paraguay

Fernheim — Wenn der Sommer in diesem Jahr kein Ende nehmen wollte, so tut der Winter es ihm jetzt nach. Er erfreute mit vielen angenehmen Tagen, und oft war es wochenlang kalt, obzwar es in diesem Jahr nur örtliche schwache Fröste gab. Auch der September zeigte wenig von seinen gefürchteten Frühlingsstürmen.

Friesland — Am 16. August wurde auf einer allgemeinen Bürgerversammlung die Zentralisierung der Volksschulen Frieslands für das Jahr 1974 beschlossen. Diese Notwendigkeit ergab sich zum Teil aus Lehrermangel und aus der niedrigen Schülerzahl mit zuviel Klassen in den einzel Schulen. Die Schüler aus den entferntesten Dörfern sollen mit Autos zusammengeholt werden. Mit der Einrichtung der Mittelpunktschule geht ein langersehnter Wunsch der Lehrer in Erfüllung.

Witmarsum — Am 2. Sept. feierte die Mennonitengemeinde von Witmarsum ein schönes Tauffest. Am Sonnabend vorher fand die Aussprache der Täuflinge statt, die besonders durch den Ernst und die Echtheit der Zeugnisse zu Herzen ging. Pastor Fürstenau hielt die Taufansprache und darauf vollzog Ältester D. Nikkel die Besprengungstaufe an vier Seelen, und Br. Peter Pauls jr. die Untertauchungstaufe an weiteren drei Täuflingen.

Adressenänderung: Alte Adresse: H. P. Penner, 28 Basford Bay, Brandon, Manitoba. Neue Adresse: H. P. Penner, 374 McKay Ave., Winnipeg, Man. R2G 0N4

Buchbesprechung

Die Taufgesinnten Gemeinden, im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte, von E. H. Geiser, Bruegg bei Biel, Schweiz. 583 Seiten, Preis 39 schweizer Franken. Zu beziehen von Prediger Christian Schmutz, CH - 2892 Courgenay, Switzerland.

S. H. Geisler wurde am 23. Dezember 1972, kurz vor seinem Tode, von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich der Titel eines Doktors der Theologie ehrenhalber verliehen. Folgende Denkschrift wurde ihm bei der Gelegenheit überreicht:

„Die aus der Reformation Huldrych Zwinglis hervorgegangene Theologische Fakultät der Universität Zurich verleiht die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber, Herrn Samuel

Tauffest in Port Rowan, Ont. Die Taufkandidaten mit den Predigern (v.l.n.r.): Br. Jacob Penner, Cathy Suderman, Frau Valerie Hildebrand, Barbara Fast, John Hildebrand, Pastor Walter Janzen, Ruth Ann Reimer, Lois Reimer, Frieda Heinrichs, Jake Teigrob, Sandra Wiens, Lois Klassen, Barbara Toews, Kenneth Janzen. Eingesandt von H. H. Klassen, Korr.

Henri Geiser, der als Landwirt im Jura mit beschränkten wissenschaftlichen Möglichkeiten über Jahrzehnte hinweg die Geschichte der Täufer im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte erforscht und in zahlreichen Artikeln des Mennonitischen Lexikons, vor allem aber in einer großangelegten, Kirche und Theologie herausfordernden Geschichte der Taufgesinnten-Gemeinden, dargestellt hat, Zürich, den 23. Dezember 1972."

In seinem umfangreichen Werk geht Geiser von der Urgemeinde zur Zeit der Apostel aus, verfolgt ihre Geschichte zur Zeit der Kirchenväter und beschreibt ihre Lage als Staatsreligion. Ein Kapitel widmet er dem Papsttum, um dann in den nachfolgenden Kapiteln seine Aufmerksamkeit den Glaubenszeugen des Mittelalters zuzuwenden. Ihnen folgen die Waldenser und dann die Reformation in Deutschland, Zürich, Bern und in der französischen Schweiz. Nachdem er in einem weiteren Kapitel kurz die Geschichte der Hugenotten, die sogenannte „Kirche der Wüste", beschrieben hatte, wendete er sich speziell dem Täufertum zu, mit besonderer Betonung des schweizer Zweiges dieser Bewegung. Er verfolgt ihren Weg von ihrem ersten Auftreten in Zürich, durch ihre Leidensgeschichte während der Verfolgung in der Schweiz, ihre Auswanderung nach Amerika, bis in die gegenwärtige Zeit. Der Schreiber, den ich persönlich gekannt habe, hat sich viel Mühe gegeben, gerade die Geschichte der Schweizer Täufer zu beschreiben und hat damit unserer Gemeinschaft einen sehr guten Dienst getan. Besonders in den Kreisen der niederländischen Mennoniten oder Täufer, zu denen ja die norddeutschen, wie auch die Rußlandmennoniten gehören, ist die Geschichte der Schweizer Täufer weniger bekannt. Daher empfehle ich obiges Buch gerne allen denen, die sich für die Geschichte des Täufertums interessieren.

Ich habe nicht bemerkt, daß in der Mennonitischen Rundschau schon einmal eine Besprechung dieses Buches erschienen ist. Sollte es aber der Fall sein, dann wäre dieses nur eine Wiederholung, und die ist ja bekanntlich die Mutter aller Weisheit.

H. H. Janzen

Elisabeth Dreisbach Taschenbücher

—— 1.	Herz zwischen Dunkel und Licht	$1.98
—— 2.	Es wird ein Schwert durch Deine Seele dringen	$1.98
—— 3.	Ganz wie Mutter	$1.98
—— 4.	Heilige Schranken	$2.40
—— 5.	. . . Und alle warten	$2.40
—— 6.	Wenn sie wüßten	$2.40
—— 7.	Glied in der Kette	$2.40
—— 8.	Steffa Matt	$1.98
—— 9.	Die Lasten der Frau Mechthild	$2.40
—— 10.	Des Erbguts Hüterin	$2.40
—— 11.	. . . Und dennoch erfülltes Leben	$2.40
—— 12.	Der dunkle Punkt	$2.40
—— 13.	Die Versuchung der Chiara Frohmut	$2.40
—— 14.	Große Not im kleinen Kaufhaus	$2.40
—— 15.	Und haschen nach Wind	$2.40
—— 16.	Was dein Herz wünscht	$2.40
—— 19.	Du hast mein Wort	$2.40
—— 20.	. . . Daß Treue auf der Erde wachse	$2.40

Fellowship Bookcenter

159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba R2L 1L4

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Fünfzigjähriges Ehejubiläum

Geschwister Ben und Helen Wohlgemuth, 235 Bates Ave., Dinuba, Calif. 93618, USA, begingen am 21. April 1973 in der Cafeteria des Tabor College, Hillsboro, Kansas, ihre Goldene Hochzeit. Sie hatten Hillsboro gewählt, weil ihre Kinder dort sind und es sich so am einfachsten einrichten ließ. Ihre Hochzeit war eigentlich am 22. April 1923 gewesen, aber der 21., ein Sonnabend, paßte besser für die Feier.

Sohn Carl Wohlgemuth begrüßte die anwesenden Gäste recht herzlich und machte die Einleitung. Es folgte dann ein Pianosolo „Onward Christian Soldiers" von Janell Wohlgemuth. Die Söhne Paul und Carl sangen dann in deutscher Sprache als Duett das Lied: „Gott ist die Liebe."

Einen Rückblick auf das Leben des Jubelpaares gab nun Wesley Don Wohlgemuth unter dem Titel „The Last Fifty Years."

Dieser Vortrag wurde gefolgt von dem Trombonetrio „Have Thine Own Way, Lord", gespielt von Steven, Gary und Curtis Wohlgemuth.

Prediger J. C. Grunau ergriff nun das Wort zu einer kurzen Andacht. Die Familie sang dann das Lied: „Holy God, We praise Thy Name."

Zum Schluß spielten Großpapa Ben mit seinem Enkel Steven als Gitarrenduett die Lieder: „Sweet Hour of Prayer" und „Was kann es Schön'res geben."

Den Segen und das Schlußgebet sprach Prediger Albert Epp. Es war ein liebliches Programm, das allen Teilnehmern noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Besuch einer Synagoge

Werter Editor:

Vorige Woche besuchten wir hier in Victoria zum ersten Mal in unserem Leben eine jüdische Synagoge. Wir hatten schon oft das Schild bemerkt: „Everyone Welcome." Nun war es die Zeit der besondern Festlichkeiten: Yom Kippur. Drei Tage wurde das Neue Jahr gefeiert; dem wollten wir gerne beiwohnen.

Man war anfänglich etwas verblüfft: scheinbar hatte noch kein Christ ihre Schwelle übertreten. Wir wurden aber sehr freundlich begrüßt. Leonore und ich hatten Kopfbedekkung, und da alle Männer Käppchen trugen, bat Heinrich auch um eines, was ihm gerne aufgesetzt wurde. Wir drei wurden ganz nach vorne geführt und in die zweite Reihe gewiesen. Der Sitzanweiser ging nach oben, wo sich der Rabbi in ausgesticktem Gewand zur Andacht bereit machte, und tuschelte ihm Allerlei ins Ohr; später wurden wir von der Kanzel willkommen geheißen. Man brachte uns auch Gebet- und Gesangbücher und erklärte, wir müßten von hinten anfangen und rückwärts blättern. Die Seiten waren abwechselnd auf hebräisch und auf englisch: gegenüber jeder hebräischen Schrift war die Übersetzung in der Landessprache. Die Schriften bestanden meistens aus Psalmen und anderen Stücken aus dem Alten Testament, besonders viel aus Jeremia. Selbige wurden entweder vom Rabbiner vorgelesen, von der Versammlung emeinsam gelesen (ein jeder im eignen Takt!), vom Soloisten („Kantor") vorgesungen, oder gemeinsam gesungen (wobei der Kantor die Stelle einer Orgel einnahm). Über dem Altar hingen die zwei Tafeln der Gesetze, jede so zwei Fuß bei drei Fuß in Größe, und natürlich auf hebräisch. In der Einleitung des Gesangbuches wurde unter anderem erklärt, daß Verweise zum Messias nicht aus den Gebeten gestrichen worden seien, wenn mann ihn auch nicht mehr wörtlich erwarte, denn solches Streichen bedeute „the loss of a picturesque element of the faith."

Eine Stunde lang wurde das reine Wort Gottes mit Gefühl gelesen oder gesungen; nicht wie unter den Protestanten heute, wo oft nur ein paar Verse aus der Bibel vorgelesen — und dann dazu passende Geschichten erzählt werden. Endlich kam des Rabbiners Ansprache. Unter Anderem erwähnte er die hohe Stellung der Frauen; er dankte den Frauen der Gemeinde für den gedeckten Tisch im nächsten Raum, und daß sie die Kinder so fleißig am ersten Wochentage (d.h. Sonntag) zur Synagogge in den hebräischen Unterricht schickten. Er betonte, welch großen Einfluß die Frauen heute haben, und wie groß ihre Verantwortung in der Erziehung ihrer Kinder sei — und die Männer in ihren teuren Anzügen und breiten Schlipsen nickten zufrieden, denn so bleibt ihnen mehr Zeit für ihre Geschäfte!

Während Tee und Gebäck wurden wir von vielen gebeten, wiederzukommen. Das Fest war teilweise ein „Bon Voyage" für den „Religious President" der Synagoge, der mit seiner Gattin eine langersehnte Reise nach Israel antreten sollte. Die nächsten Tage brachten die Nachricht, daß die Araber (wie im Alten Testament) das Yom-Kippur-Fest benutzt hatten, um das auserwählte Volk in seiner alten/neuen Heimat anzugreifen!

Es grüßt,
Helen Ewert

Goldene Hochzeit der Geschwister Henry A. Hiebert

(Niverville, Man.)

Geschwister Henry A. Hiebert mit ihren Kindern auf der Goldenen Hochzeit.

Am 23. Juni 1973 feierten Geschwister Henry A. Hiebert, Niverville, ihre goldenen Hochzeit. Sie wollten Gott danken für den Segen, den sie in den 50 Jahren ihres Ehelebens so reichlich empfangen hatten. Sie versammelten sich bei dieser Gelegenheit mit ihren Kindern und Enkelkindern und vielen Freunden in der Morrow Gospel Kirche in Winnipeg.

Während der Nachmittagsfeier gaben mehrere Prediger Gott den Dank im Rückblick auf die vielen Segnungen, die Gott den Geschwistern Hiebert in diesen vielen Jahren zuteil werden ließ. Es sprachen die Prediger Jake Froese, Winnipeg; C. W. Friesen, Niverville; Fr. Isaak, Steinbach; John Froese, Altona; Ed Klippenstein, Steinbach; B. W. Sawatzky, Winnipeg. Rev. Collins von der Canadian Bible Society überreichte eine Bibel an Geschwister Hiebert in Anerkennung ihrer Hilfe in der Organisation.

Mehrere Lieder, von der Familie vorgetragen, waren den Anwesenden zum Segen, erst im Hauptsaal und später bei dem Gemeinschaftsmahl im Erdgeschoß der Kirche. Herr Allan Schellenberg diente ebenfalls mit Liedern.

Glückwünsche kamen von fern und nah, Premierminister P. E. Trudeau, Rt. Hon. John Diefenbaker, Lt. Governor W. J. McKeag, Robert Stanfield, Generalgov. Robert Mitchener, Premier Edward Schreyer und viele andere.

Dieses Ebenezer ist für Geschwister Hiebert ein Ansporn für weitere treue Dienste für Gott und Menschen.

Aus Leserbriefen

Danke für die Karte! Hier ist das Geld bis zum Ende dieses Jahres und auch gleich für das Jahr 1974. Wir lesen die Rundschau (mit etwas Unterbrechung) schon seit 1923, als wir nach Nordamerika kamen.

Grüßend,
Peter und Maria Heinrichs,
6968 Dahlberg Rd.,
Ferndale, Wash., 98248, USA.

Buntes Bienenbergleben

„Guten Tag! Bon jour! Grützie wohl! Hello!" Man hört jetzt auf dem Bienenberg viele Sprachen, denn es gibt hier nicht nur Schweizer, Deutsche, und Kanadier, sondern auch eige Französischsprechende, die am französischen Kurs teilnehmen. Deshalb geht alles doppelspurig — nur der Unterricht ist getrennt.

Ja, die Schülerzahl ist in diesem Jahr ziemlich groß. Es sind ungefähr 40 Schweizer, 10 Deutsche, 4 Franzosen, 2 Holländer, 2 Österreicher, 19 Kanadier, und sogar ein Ehepaar aus Mexiko. Jetzt dürfen wir sehen, wie Gott aus uns, die wir alle von solch verschiedenen Hintergründen herkommen, eine Einheit machen will. Und das wird bestimmt ein unvergeßliches Erlebnis werden.

Montag, den 8. Oktober, war Anreistag, und abends war die Eröffnungsfeier in der Schänzli Mennoniten Gemeinde in Muttenz. Da haben wir Bibelschüler schon gleich einen deutschen und einen französischen Kanon gesungen, und es ging einigermaßen gut. Ihr werdet Euch vielleicht wundern, warum jetzt plötzlich alles zweisprachig ist. Nun, da der Bienenberg eigentlich „Europäische Mennonitische Bibelschule" heißt, wird sie auch von den Gemeinden in Frankreich unterstützt. In den letzten Jahren waren zu wenig Anmeldungen für einen französischen Kurs, so daß er leider immer ausfallen mußte. Aber jetzt haben sich 7 Schüler angemeldet, und deshalb lohnte es sich, einen französischen Kurs zu machen.

Dienstag nachmittag, nach einem kurzen und lustigen Bekanntwerdenspiel, begaben sich alle Schüler auf die Schauenburger Fluh. Dies ist eine einstündige Fußwanderung auf einen Felsen, wo früher ein keltisch-römischer Tempel stand. Von dort aus hat man eine gute Aussicht über die ganze Gegend. Daß es schön war, und daß wir Gott für seine herrliche Natur dankten, brauch ich kaum zu sagen.

Aber es wurde auch ganz lustig. Es hatte nämlich vorher ziemlich geregnet, und so war der Boden naß, und die herabgefallenen Blätter glitscherig. Wer dann nicht gute Bergschuhe anhatte, kam oft in Not. Leider war das bei mir der Fall. Manchmal, als wir uns nicht mehr an Bäumen oder Gestrüpp halten konnten, krochen wir auf Händen und Knien weiter. Wir wurden zwar ziemlich schmutzig, aber Hände und Hosen gehen ja leicht zu waschen. Einmal rutschte eine Schülerin, die gerade vor mir war, aus, aber ich konnte mich glücklicherweise noch halten. Als wir fertiggelacht hatten, versuchte sie, wieder aufzustehen, aber sie rutschte wieder aus und nahm mich mit sich. Dann saßen wir beide am Boden, und konnten vor lauter Lachen nicht auf die Beine kommen. Da freute ich mich, als wir auf den Bienenberg zurückkehrten, daß ich nicht die einzige mit schmutzigen Hosen war.

So werden wir uns langsam bei der Zusammenarbeit und natürlich beim Kaffeetrinken kennenlernen, und es ist interessant zu sehen, wie Gott in das Leben jeder einzelnen Person eingegriffen hat. Möchte er auch weiterhin in unser Leben eingreifen, daß wir ganz genau seinem Willen folgen.

Herzliche Grüße,
Irmi Wiebe

Die wir dem Schwert entronnen sind!

Von D. B. Wiens

(1. Fortsetzung)

Besonders segenbringend aber wirkte sich die Revolutionszeit auf das Gemeindeleben Rußlands aus. Es kam das Schwert. Das Gericht Gottes brach über unsre Kolonien herein. Aber das Gericht Gottes ist immer mit einer Gnadenheimsuchung verbunden. So war denn diese Zeit ein Glück im Unglück (a blessing in disguise) — ein Segen in Verkleidung. Daher wenden wir uns nun unsrer zweiten Haupterwägung zu, nämlich: Die wir dem Schwert entronnen sind,

II. Gedenken heute dankbaren Herzens an die Zeit des Schwertes in unsrer Geschichte

1. **Die Zeit des Schwertes brachte es mit sich, daß es zu einer äußeren und wohl auch zum Teil zu einer inneren Lösung vom Materialismus kam.** Unsre Böden wurden vom Weizen reingefegt. Manch ein schönes Bauernhaus mit Scheune und Stall wurde ein Raub der Flammen. Es kam uns stark zum Bewußtsein: „Diese Güter sind nicht mein, hier auf dieser Erden . . ." Gesungen hatten wir es schon lange: „Von der Erde reißt mich los, mache meinen Glauben groß!", aber nun kam es zur persönlichen Erfahrung dieses Losgerissenwerdens von den Gütern dieser Zeit. 2. **Es ging durch eine große Glaubensprobe — „mache meinen Glauben groß!"**, war auch leichter gesungen als erfahren. Wie hat es dem biederen treuen Bauern das Herze zusammengeschnürt, als er sah, wie man seinen Weizen vom Hofe fuhr, das Land aufgeteilt wurde, seine schönen Pferde vom Hof geführt wurden!

Diese Glaubensprüfung steigerte sich, als unsre Männer und Väter ins Gefängnis geworfen wurden. Es war das ein trüber Sonntagmorgen, als mein Vater von Friedensdorf nach Gnadenfeld zum Gebietsamt fahren mußte, um offiziell das Amt als Oberschulze niederzulegen und die Schlüssel des Gebietsamtes den roten Behörden zu übergeben. Das war eine ernste Stunde, als er die Familie zusammenrief und noch mit uns allen betete. Er rechnete bestimmt damit, daß es für ihn ein Abschied für immer sein könnte. Gott sei Dank, er kam noch einmal heil nach Hause. Später wurde er mit andern Männern unsrer Dörfer in Waldheim ins Gefängnis gesteckt. Dort wurden Männer des Nachts einzeln herausgerufen und erschossen. Auch er wurde herausgerufen aber kam mit furchtbaren „Schompol" — (Ladestock für das Gewehr) Schlägen davon. Er konnte wochenlang nicht sitzen. Aber es gab bei ihm und bei vielen andern eine neue Besinnung auf Gott hin. Manch ein anderer ist ein Opfer der Revolution geworden, in manchen Fällen war es zum Teil selbstverschuldete Strafe, Rache für schlechte Behandlung der russischen Arbeiter vor der Revolution und anderes mehr. Es war ohne Zweifel ein Gericht Gottes auf unser selbstsüchtiges Wohlleben. Wir hatten uns im Formwesen verloren und hatten den Herrn zum großen Teil beiseitegestellt. Wir lebten uns selbst, und das brachte, wie auch in Israel, das Schwert. Das Fleisch sträubte sich gegen das Gericht — es wurde ein Selbstschutz gegründet, der nur noch schlimmere Sachen im Gefolge führte. Es ist das ein dunkler Punkt in der Geschichte der Mennoniten. Das endgültige Urteil darüber überlassen wir dem, der da recht richtet!

3. **Ein weiterer Segen des Schwertes war eine kurze Blütezeit intensiver Evangelisation.**

Unsre Kirchen öffneten sich für Evangelisation. Ich erinnere mich, wie in der Landskroner Mennonitengemeinde Brüder aus Alexandertal gemeinsam mit Brüdern aus der Mennonitengemeinde Evangelisationen durchführten. Viele von unsern Leuten kamen zum wahren Glauben. War das nicht ein Segen des Schwertes? Führwahr!

Es kam aber auch zu einer intensiveren Arbeit unter den Russen. Dieses Gebiet interessiert mich besonders in der Geschichte unsrer Bruderschaft, weil ich das Vorrecht habe, auch im Dienste der russischen Radioarbeit zu stehen.

Schon im Jahre 1906 haben unsre Brüder Mission unter den Russen betrieben. Wir aus den jüngeren Generationen haben oft unsre Väter kritisiert, daß sie in Rußland Einzug hielten mit dem Einverständnis, unter denRussen nicht Evangelisation zu treiben. Auch ich habe mich mit dieser Beschuldigung verschuldet. Denn wenn man die Geschichte liest, dann finden wir, daß der Großvater des gottbegnadeten Russenmissionars, Adolf Reimer — namens Kalweit, der Begründer der russischen Baptistengemeinden Südrußlands wurde. Der Sekretär des russischen Baptistenbundes in Moskau, Bruder Karew, hat uns das noch anno 1956 in persönlicher Unterhaltung mit ihm bestätigt, daß die Baptisten Südrußlands ihren Anfang zum größen Teil den Mennoniten zu verdanken haben.

Anno 1905 fand die erste Sammlung zu einer kleinen russischen Gemeinde statt. Es war in der Nacht des 5. Mai, als vier russische Knechte und die russische Magd des Lehrers, von jungen Brüdern der Mennoniten geprüft wurden und dann des Nachts, 2 Meilen hinter dem Dorfe im Fluß getauft wurden. Adolf Reimer war dabei. Er hat schon anno 1902 unter Russen gearbeitet. Im Herbst desselben Jahres legte er sein Lehramt nieder und durchkreuzte Rußland vom Süden bis zum Norden. Als dann die Predigerschule in Petersburg eröffnet wurde, nahm er eine Lehrerstelle an derselben ein.

Und als dann die Oktoberrevolution kam, predigte Adolf Reimer fleißig den Soldaten das Evangelium. Die Höfe waren mit Soldaten angefüllt. Bis viermal hielt er an einem Sonntag auf den Höfen Versammlungen ab. Im Dorfe Mariental ließ der General das ganze Kommando zusammenrufen und Adolf Reimer hatte eine tausendköpfige Versammlung vor sich. In dem Bewußtsein, daß manche der Soldaten um paar Stunden nicht mehr am Leben sein würden, predigte er ihnen das einfache Evangelium, als Zeuge zwischen den Lebendigen und den Toten stehend.

Als die Roten dann mit ihrer Strafexpedition durch die Dörfer zogen, wurde es sehr ernst. Alle zitterten und bangten für ihr Leben. Nur Adolf Reimer blieb mutig. Er kannte keine Furcht, wie es schien! Als der Gemeindevorstand von Alexandertal ihn warnte, er solle vorsichtig sein, dann hat er geantwortet: „Brüder, auch die Roten haben eine Seele, die gerettet sein will, und wir müssen ihnen das Evangelium predigen." Als die Brüder warnten, entrang es sich seiner Seele: „Ich muß!" Es wurde eine Versammlung anberaumt, zu der alle, der Scharfrichter und seine ganze, starkbewaffnete Abteilung eingeladen war. Sieben Uhr abends begann die Versammlung. Es waren 300 Zuhörer erschienen. Vorne stand der Scharfrichter, drohend mit der Reitpeitsche und prophezeiend, daß es heute ein Blutbad geben werde. Die Situation war sehr ernst. Doch da traten die Sänger herein auf ihren Holzschuhen. Sie stellten sich vorne hin und es erscholl das wunderschöne Lied: „O, Greschnik, k Jisusu prijdi" (O, Sünder, komm zu Jesu), so bittend und so einladend, und die Gemüter beruhigten sich. Der Scharfrichter nahm vorne seinen Platz ein, und so durfte Br. Reimer in kurzer, ernster Rede das Evangelium verkündigen, und keinem geschah ein Leid. Später erkrankte Adolf Reimer an Fleckentyphus und ist mitten aus der Arbeit selig heimgegangen. Sein Großvater mütterlicherseits, Kalweit, ist mit über 80 Jahren von den Roten erschossen worden. Auch sein Vater Abraham Reimer und sein Bruder Jacob Reimer, der auf dem Kaukasus dem Herrn diente, ist auf seinen Knieen liegend erschossen worden.

Die Zeit will es nicht leiden, daß wir auf andere treue Knechte hinweisen. Z. B. auf Heinrich P. Sukkau, durch den viele Russen zum Glauben gekommen und auch Johann Wieler. Ferner ein Heinrich J. Enns, der mit seiner Schwester zusammen auch in der Zeltmission arbeitete.

Vielleicht sollten wir aber noch den Zeltmissionar Jacob Dyck kurz streifen. Mit großer Freude begrüßte er 1917 die Religionsfreiheit. Im Nu waren Gruppen von jungen Männern organisiert. Es wurde der christliche Soldatenverein gegründet. Säle in den verschiedenen Teilen der Stadt Moskau wurden gemietet und das Evangelium in Schrift und Wort verbreitet. Nach Kriegsschluß, als die Soldaten in ihre Dörfer zogen, beschloß Jacob Dyck mit seinen Getreuen: Wir müssen ihnen in ihre Dörfer folgen. Weil es schwierig war, die Schullokale zu mieten, bekamen sie vom Roten Kreuz fünf Zelte umsonst. Es war ein großer Tag, als das erste Zelt mit fünf Brüdern auszog. Es gab in fast allen Dörfern als Resultat dieses Dienstes kleinere Gruppen von Gläubigen. Müde von den vielen Strapazen, der oft mageren und mangelhaften Kost und den weiten Fußwanderungen, andrerseits froh im Herrn, wandte sich diese Gruppe von 26 Mitgliedern im Oktober heimwärts. „Wollen wir direkt heimfahren oder predigend und in jedem Dorfe etwa drei Tage arbeitend uns langsam nachhause bewegen?", war die Frage. Einstimmig wurde beschlossen so predigend nach Hause zu fahren.

In der letzten Bibelstunde, an welcher Br. Dyck teilnahm, lasen sie Joh. 14 und blieben bei den himmlischen Wohnungen stehen. Noch einmal drückte er sein Söhnchen und seine Frau, mit der er Freude und Leid geteilt, ans Herze. Am nächsten Tage kam schon der Todeskelch. In voller Tätigkeit ging der Knecht ein zu seines Herrn Freude.

Obzwar es nach den stürmischen Revolutionsjahren eine Zeit der Beruhigung gab, wurde es unsern Vordermännern doch klar, daß ihres Bleibens dort nicht sei. Es entstand ein großes Fragen nach dem Wie und Wohin der Zukunft.

4. **Daß es dann in den schiksalsschweren Entscheidungstagen Männer gab, die uns den Weg wiesen, stimmt uns heute dankbar.** Die Schrift fordert uns auf, unsrer Lehrer zu gedenken, die uns das Wort gesagt haben. Unter diesen Lehrern fanden wir dann auch die gottbegnadeten Leiter, die sich für die Sache der Auswanderung in den Riß stellten.

Hier auf dieser Seite der großen Scheidung war es Ältester Toews, der sich selbstverleugnend in den Riß stellte. Er fand kein Bett von Rosen, sondern viel Dornen. Er wurde auch von vielen Brüdern verkannt ob seines großmütigen und warmherzigen Samariterdienstes für seine Brüder.

Dort auf jener Seite waren es C. F. Klassen, Peter Froese und B. B. Janz, die sich mit andern in den Riß stellten. Was diese Männer hüben und drüben alles erlebt, ist der großen Öffentlichkeit zum Teil verschwiegen geblieben. Im Privatgespräch mit dem teuerwerten verstorbenen Schwiegervater hat er uns oft hineinschauen lassen in die Kämpfe und Gefahren jener Zeit. Nur eine Episode aus den vielen Erfahrungen: Seine Reiseangelegenheiten brachten ihn über Ostern nach Charkow. Die Lage war ernst und scheinbar hoffnungslos, inbezug auf die Auswanderung. Da nahm er an dem Ostersonntagmorgen seine Zuflucht zu den Brüdern der russischen Baptistengemeinde in der besagten Stadt, um sich bei den Brüdern Trost zu holen. Als er die Versammlung betrat, hat man ihn bald erkannt. Nun hieß es Bruder Benjamin Benjaminowitsch wird uns die Osterbotschaft bringen. Er wehrte ab, denn er war in keiner Verfassung, eine Oterpredigt zu bringen. Aber wie die Russen denn sind, sie bestanden darauf und er willigte ein. Und während er den auferstandenen Herrn und Heiland hochhielt, geschah es, daß die ganze Last von seiner Brust entwich, wie Lermantwo sich ausdrückt: „C duschi kak bremja ckatitcja" — von meiner Brust der Zweifel scheu, wie eine Last entweicht; ich glaub auf's neu, ich wein auf's neu, mir wird so leicht, so leicht!" Für dieses Tragen der Hitze und der Last der Auswanderungsperiode, sind wir heute dem Herrn gegenüber zu großem Dank verpflichtet. Er sandte uns, wie damals dem Volke Israel den Mose, Männer nach seiner Wahl, die er zu seines Namens Ehre und zu unserm Heil brauchen konnte. Und so kam es, daß wir hinzogen und durch Gottes Gnade dem Schwert entrinnen durften. Was nun weiter nach dem Entrinnen des Schwertes gekommen ist, darüber, so der Herr will und wir leben in der heutigen Abendversammlung. Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Vergiß es nicht, was er dir Gutes getan hat. A m e n !

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

Indianer sehen zum erstenmal Kühe

Mennoniten und Wycliffe-Bibelübersetzer arbeiteten zusammen und flogen drei Kälber zu einem isolierten Indianerstamm in Zentralbrasilien. Das war Ende August. Viele Angehörige des Stammes hatten noch nie vorher Rindvieh gesehen.

Dan und Sandra Amstutz, Freiwillige des Mennonitschen Zentralkomitees, welche dem Wycliffe-Programm in Belem de Maria, Brasilien, zur Verfügung gestellt wurden, brachten das Vieh mit Hilfe der brasilianischen Luftwaffe zum Munduruku-Stamm. Das Viehprojekt zeigt Wycliffes wachsende Anteilnahme für die Gesundheits- und landwirtschaftlichen Bedürfnisse der Menschen, für die sie die Bibel übersetzen.

„Wir landeten auf einem kleinen Flugplatz, der 10 Meilen von der Stelle entfernt war, zu der wir die Kälber bringen sollten," berichtete Sandra. „Wir banden alle drei Kälber in einem Boot zusammen und brachten sie stromaufwärts. Als wir dort ankamen, wollten viele Indianer nicht einmal näherkommen. Viele von ihnen hatten noch nie eine Kuh gesehen." Die Amstutzes verbrachten eine Woch bei dem Stamm und einem dortigen Schweizer Missionsehepaar.

Zwei weitere Kälber werden im Herbst zum Satere-Stamm geflogen werden. Brasilianische Straßenprojekte breiten sich auf früher isolierte Indianerstämme aus. Wycliffe-Bibelübersetzer sind bei 12 Stämmen aktiv, innerhalb eines 400-Meilen-Radius von der Basis Belem. Vor zwei Jahren lud Wycliffe MCC-Freiwillige ein, ihnen bei der Ortsentwicklung im Rahmen ihrer Arbeit unter diesen Stämmen zu helfen.

Wycliffe begann eine Milchfarm auf dem Stützpunkt Belem auf Initiative eines Übersetzers, der abends hungrige Indianerkinder sich in den Schlaf weinen hörte. „Heifer Project International" stellte Tiere für die Grundherde in Belem zur Verfügung. Kuhkälber von der Herde werden den 12 Stämmen zur Verfügung gestellt, unter denen Wycliffe arbeitet. Dean Amstutz hat die Aufsicht über die Belem-Herde von 30 Stück Vieh.

Andere Ortsentwicklungsdienste werden der Zuteilung von Kälbern folgen. Im Oktober plant Dean zusammen mit Ralph Martin, Elmira, Ont., dem dritten MCC/Wycliffe-Arbeiter, dem Urubu-Stamm beim Graben eines weiteren Brunnens zu helfen. Sandra, eine registrierte Krankenschwester, hat bei mehreren Stämmen auf dem Gebiet der Gesundheitspflegge gearbeitet und unterrichtet indianische Männer und Frauen im Nähen.

Unruhs nehmen Stellung in Wounded Knee an

Robert und Myrtle Unruh, Bloomfield, Mont., langjährige Helfer des Mennonitischen Zentralkomitees in Paraguay, haben sich zu einem freiwilligen Einsatz als Leiter des Wiederaufbauprogramms des Mennonitischen Katastrophendienstes im Gebiet von Wounded Knee, S.D., gemeldet.

Die Unruhs trafen am 19. September in Wounded Knee ein und haben als Zentrale die in der Nhe gelegene Porcupine Ridgge Mennonite Church. Pastor Ted Standing Elk hat die Arbeiter aufgenommen und stellt seine Dienste als Programmberater zur Verfügung.

Das Ziel des Wiederaufbauprogramms in Wounded Knee ist, die Heime der Sioux-Indianer, welche bei den kürzlichen Unruhen beschädigt wurden, zu reparieren und für den Winter fertigzumachen.

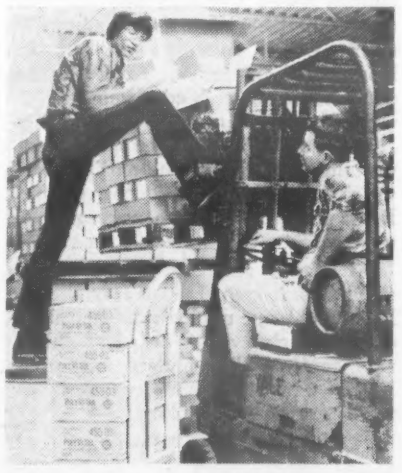
Medikamentfabriken spenden Vitamine für den Tschad

Eine Lieferung von dreidreiviertel Millionen Vitaminpillen traf am 1. Oktober unerwartet beim Hauptbüro des Mennonitischen Zentralkomitees in Akron, Pa., ein. Die Pillen, die einen Wert von $58,800 haben, wurden von der Firma Upjohn Co., Kalamazoo,

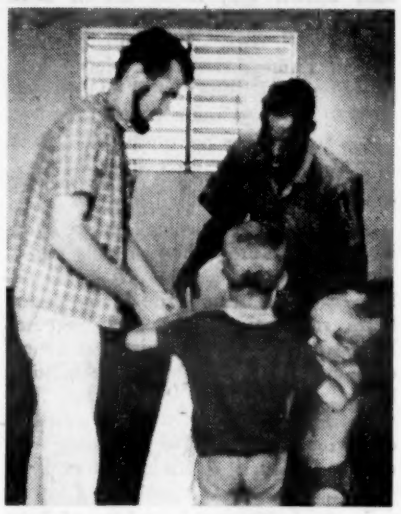
Totes Vieh auf dem ausgedörrten Land im Tschad.

Mich., zwecks Hilfe im Tschad gespendet. Eine zweite, etwas kleinere Sendung traf am gleichen Tag von Mead Johnson Laboratories ein.

Interchurch Medical Assistance, Inc. spendet auf Anfrage des MCC eine Million Vitamintabletten und Antibiotika von seinen Vorräten und setzte sich zwecks zusätzlicher Spenden mit großen Medikamentenfirmen einschließlich Upjohn und Mead Johnson in Verbindung. IMA ist eine gemeinnützige Organisation, welche gespendete Drogen und Hospitalgegenstände sammelt, zwecks Verteilung in Übersee durch medizinische Missions- und Hilfsagenturen nordamerikanischer protestantischer Kirchen.



Fred Swartzendruber (links) nimmt den Bestand an Vitaminpillen auf, die für den Tschad gespendet wurden. Rechts Nick Kampen, Assistent des MCC-Kleiderzentrums.



Gilbert Klopfenstein, Missionar der französischen Mennoniten, bei der Verteilung von Getreide in einem Dorf bei Fort Lamy im Tschad. (Bilder vom MCC.)

Vern Preheim, Zaire-Direktor, informierte Akron im Anschluß an seinen Besuch im Tschad im Juli von den Nahrungsmittelnöten in jenem Land. Preheim forderte eineinhalb Millionen Vitamintabletten, flüssige Vitamine für Babys und einige Antibiotika an, welche durch die 20 Apotheken und Hospitäler verteilt werden sollen, welche von Missionen im Tschad betrieben werden.

„Wir planen nicht, all die Vitamine jetzt zu versenden", sagte Fred Swartzendruber, Assistent in der Abteilung für materielle Hilfe. „Wir wollen bei unserer Kontaktperson im Tschad anfragen, wieviel sofort verwendet werden kann. Es besteht die Möglichkeit, daß einige Vitamine nach Upper Volta versandt werden. Wir erwarten nicht, daß wir fünf Millionen Pillen bekommen würden. Aber die Menschen im Tschad werden sich nicht daran stören!"

Krieg beeinträchtigt Arbeit im Nahen Osten nicht

Wieder herrscht Krieg im Nahen Osten, wo weiterhin 18 Freiwillige des Mennonitischen Zentralkomitees tätig sind. Fünf Helfer sind in Amman, Jordanien, eingesetzt, vier in Jerusalem, fünf in Beit Jala, unmittelbar außerhalb von Jerusalem, und vier in Kairo, Ägypten.

Das MCC-Personal macht das Personal im Nahen Osten darauf aufmerksam, daß es bereit ist, Hilfe auf beiden Seiten zu leisten.

Die meisten Kämpfe haben im Gebiet der Golan-Höhe stattgefunden, 50 bis 100 Meilen nördlich von Amman, und in der Wüste Sinai, östlich des Suezkanals. Nach ersten Berichten wird der Krieg beträchtlich länger dauern als der Sechs-Tage-Krieg 1967.

Laut Kabeln von Jerusalem und Amman sind die mennonitischen Freiwilligen unversehrt und arbeiten. Obwohl keine direkte Nachricht von den Lehrern in Kairo eingetroffen ist, scheinen sie nicht in Gefahr zu sein.

Außer den Lehrern am Ramses-College für Mädchen in Kairo umfaßt das Programm im Nahen Osten Ortschafts- und Wirtschaftsentwicklungsprojekte, eine Klinik und Gesundheitsprogramm und 2 Kindergärten für palästinensische Flüchtlingskinder in Jordanien. Auf dem Westufer arbeiten Freiwillige an einer mennonitischen Knabenschule, einem Nadelarbeitsprojekt, an dem 600 palästinensische Frauen beteiligt sind, und einem Näh- und Ausbildungszentrum. Es bestehen keine Pläne zur Versetzung der Freiwilligen von ihren gegenwärtigen Einsatzorten. Sollte sich der Krieg bedeutend ausbreiten, würde es erforderlich sein, sich mit der schwierigen Frage auseinanderzusetzen, ob sie sich woanders hinbegeben sollten. Das Verbleiben mag in einer Notlage wichtig sein, wenn die lokalen Menschen am meisten Hilfe brauchen. Das Weggehen aus einem Gebiet könnte bedeuten, daß es unmöglich sein könnte, die Tätigkeit dort wieder aufzunehmen.

„Die Position der Vereinigten Staaten ist schwierig, aber sie scheinen die einzige Nation zu sein, welche als möglicher Mittler für eine Dauerlösung im Mittleren Osten dienen könnte", sagte William Snyder, MCC-Exekutivsekretär. „Falls der Krieg andauert und die Vereinigten Staaten bedingungslos Israels militärische Bemühungen unterstützen, wird das das Potential zur Vermittlung wahrscheinlich durchlöchern. Der Kriegsausbruch im Nahen Osten sollte Christen veranlassen, für Frieden zu beten, damit verstärkte Gewalttätigkeit nicht zu noch mehr Leiden führt."

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Das triumphierende „Dennoch" des Glaubens

Von D. B. Wiens

(Schluß)

3. Und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Wir sahen bereits in der vorigen Botschaft, daß Asaph den Gottlosen neidete ob ihrem Los. Die reichen Gottlosen haben ihre Ehre bereits in diesem Leben auf Erden. Geld und Ehre gehen Hand in Hand. Was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu. Das hatte den Asaph neidisch gemacht. Nun aber, nachdem er im Heiligtum Gottes gewesen ist, bekennt er siegesbewußt: Du nimmst mich endlich, oder nachmals (nach engl. Übers.) mit Ehren an. Wunderbares nachmals! Was die Gottlosen hier an Ehre genießen, nimmt ein Ende mit Schrecken; den Gotteskindern aber winkt eine ewige Ehre mit dem Herrn in der Herrlichkeit.

Hier in dieser Welt jedoch haben die Gotteskinder Schmach und Schande auf sich zu nehmen. Wie sagt Paulus doch im zweiten Korintherbrief, Kap. 6 von Vers acht: „durch Ehre und Schande durch böse und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben, und doch alles haben." Paulus wußte etwas von der Schmach und Schande der Nachfolge Christi. Und wir, meine lieben Gotteskinder, heute in Kanada, in Amerika? Was wissen wir von der Schmach des Kreuzes Jesu Christi? Er hing an seinem Kreuze und achtete der Schande nicht. (Hebr. 12, 2)

Die Apostel sind ihm nachgefolgt durch Schande und Schmach. Unsre Brüder in Rußland haben in den sibirischen Lagern die Schmach Christi getragen und manche tragen sie heute noch. Wir in unserm Lande scheuen so sehr zurück vor der Schmach Christi. Nehmen wir mal ein Beispiel in einer ganz kleinen Sache. So viele lassen sich heute von Frau Mode bestimmen. Nur nicht seinen Rock zu lang tragen, daß man nicht von seinen Schulfreunden ausgelacht wird. Wir bringen lieber Schande auf den Namen Christi mit unsern kahlen Beinen, als daß wir Schande auf unsern Namen bringen. Wer sich aber seiner schämt hier auf Erden, des wird er sich schämen vor dem himmlischen Vater. Haben sie mich verfolgt, sagt Jesus, werden sie euch verfolgen. Haben sie ihn verspottet, werden sie uns verspotten. Leiden wir mit, werden wir mit zur Herrlichkeit erhoben. „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." (Joh. 12, 26) Schon ein Daniel hat im prophetischen Fernblick gesehen, daß die Gottlosen auferstehen werden zu ewiger Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz die so viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne immer und wiglich. Zu welcher dieser Gruppen möchten wir gehören, meine Lieben? „Will ich des Kreuzes Streiter sein und Christo folgen nach; und nicht für Jesum stehen ein, nicht tragen seine Schmach? Nein, streiten muß, wer siegen will, drum Heiland gib mir Kraft zu kämpfen recht, zu leiden still, in treuer Ritterschaft." Denn du nimmst mich endlich mit Ehren an!

Ich will ferner bei dir bleiben, denn

4. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Alles, was der Himmel bieten kann, ist nicht zu vergleichen mit dir selber. Deshalb, wenn ich nur dich habe! Alles was diese arme Erde bieten kann, kann mir bei weitem nicht meinen Herrn Jesus ersetzen. Er ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben, und das ist mir genug. Wie viele haben es versucht und versuchen es bis heute, in den Dingen dieser Welt das zu finden, was nur der Herr Jesus geben kann.

Noch als junger Mann kam Maksim Maksimytsch aus Rußland nach Kanada. Er erwies sich auf der Fabrik als geeigneter Arbeiter und wurde bald zum Meister ernannt. Er hatte wohl lesen und schreiben gelernt, aber das gedruckte Wort interessierte ihn kaum. Er hatte seinen Blick auf das Sinnliche gerichtet. Er hielt sich von den Menschen fern. Er fand aber eine russische Frau und sie teilte leider seine Gesinnung. Ihre Parole war: Nur nicht von den Leuten etwas nehmen, damit man ihnen nichts wiedergeben brauche. Sobald Maksim es sich erlauben konnte, kaufte er ein Haus und arbeitete nun noch fleißiger. Er kaufte noch anderes Grundeigentum, das mit der Zeit sehr hoch im Preise stieg. Als er alles bezahlt hatte, sagte er seiner Frau: Nun können wir auf den „schwarzen Tag" sparen. Zu deutsch: den Notgroschen sparen. Im ersten wie im zweiten Weltkrieg hat Maksim keinen Menschen getötet, aber durch beide Kriege wurde er immer reicher. So wurden Maksim und seine Frau auch immer älter. Sie bezogen Pension von der Regierung, wovon sie gut leben konnten und ihre Ersparnisse in der Bank blieben unberührt auf den schwarzen Tag. Doch ehe der schwarze Tag herbeikam, bald nach der goldenen Hochzeit, starb dem Maksim die Frau. Es folgten einsame Tage. Noch einmal heiraten? Es wäre schwer in dieser Zeit, eine sparsame Frau zu finden. Er entschloß sich älterte Frauen anzunehmen, die ihm den Haushalt besorgen könnten. Aber keine von ihnen hielt es lange bei ihm aus. Er wachte über die Brosamen und schalt und murrte, daß es so viel kostete.

Von all den Sorgen erkrankte schließlich auch Maksim. Einen Monat lang wurde er auf Regierungskosten im Krankenhaus gepflegt. Die Ärzte rieten, er solle in eine Wohlfahrtsanstalt gebracht werden. Wenn er selber nicht Geld hätte, dann würde die Regierung das bezahlen. Das versetzte ihm einen zweiten Schlag. Der Priester kam, um ihm das Abendmahl zu verabreichen. Er segnete ihn als einen Christen für den weiteren Weg. Mit 84 Jahren starb Maksim. Er sank hinunter in die ewige schwarze Nacht, für die er sein lebenlang gearbeitet hatte. Und was wurde mit seinem Geld? Weil er keine Nachkommen hatte, fiel es der Regierung zu. „Wes wirds sein, das du bereitet hast" auf den schwarzen Tag? Wie traurig! Sie nehmen ein Ende mit Schrecken! Glückselig die, die da von Herzen sagen können: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Dennoch bleibe ich stets an dir,

5. Denn auch in tiefsten Leiden bist du meines Herzens Trost und mein Teil.

Wenn mir gleich Leib und Seele (Herz — nach andern Übers.) verschmachten, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Mit andern Worten, wenngleich mein äußerer und innerer Mensch verschmachten, so finde ich doch immer wieder bei dir meinen Trost und mein Teil. „Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen." (Klagl. 3, 24) In Jes. 39 lesen wir: „Siehe, um Trost war mir sehr bange, aber du hast dich meiner Seele herzlich angenommen." Nach Elbf. Übers. heißt es da: „Siehe, zum Heile ward mir bitteres Leid." Das Leid der Gotteskinder führt zum Heil. Aus der Enge schafft der Herr ihnen die Weite. Ihnen müssen alle Dinge zum Besten dienen. Durch Leid werden die Gotteskinder in das Ebenbild des Sohnes Gottes hineingestaltet. Welch ein hohes und hehres Ziel hat sich der Herr mit seinen Kindern gesteckt! Daher wollen wir ihm stille halten. „Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der ewigen und über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig" (2. Kor. 4, 17—18). Kein Wunder daß ein Asaph ausruft: „Dennoch bleibe ich stets an dir!"

Und nun zieht er noch in den letzten zwei Versen den Schlußstrich. Einmal inbezug auf die Gottlosen: Die von dir weichen, werden umkommen; der Herr bringt um alle, die von ihm abweichen.

Dann aber in bezug auf die Gottesfürchtigen: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!" Nach andrer Lesart: Es ist mir gut, daß ich mich zu Gott nahe. „Naht euch zu Gott, so nahet er sich zu euch; widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch." (Jak. 4, 7—8) Hätte Asaph sich in Zeit an Gott gewandt, so hätte er sich den inneren Konflikt ersparen können. In wie viel Not sind Gotteskinder geraten, weil sie es versäumen, sich Gott zu nahen. Sag mir mal, mein teures Gotteskind, weißt du in deinem Leben von Stunden, wo du dich dem Herrn nahest? Warst du heute schon vor seinem Angesicht im Lesen seines Wortes und im Gebet? O wie viele versäumen dieses Vorrecht und wie viele wissen in dieser Zeit der Vielbeschäftigung nichts vom Warten auf den Herrn im Kämmerlein! Kein Wunder, daß wir so viele Niederlagen und so viel Nervenzusammenbruch erleben. „Nicht aus dem Heiligtum heraus, nein tief ins Heiligtum hinein!" Asaph spricht aus Erfahrung wenn er sagt: Es ist mir gut, daß ich mich zu Gott nahe.

Es ist mir gut, daß ich meine Zuversicht auf den Herrn Herrn setze. Er allein kann mich davor bewahren, daß ich nicht wieder auf das Schlüpfrige gerate. Alles andere enttäuscht. Die aber auf ihn hoffen, werden nicht zu Schanden. Und zuletzt:

„Daß ich verkündige dein Tun." Unsre Erfahrungen mit dem Herrn sollen nicht Selbstzweck bleiben. Haben wir es erfahren, daß die Gottesfürchtigen es dennoch gut haben bei dem Herrn, ihrem Gott, wollen wir es freudig andern anbieten und sagen: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn traut!"

Darf ich euch alle bitten, mit Asaph zusammen in siegesbewußtem Glauben auszurufen:

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an!" Amen! Halleluja!

Erfahrungen in „Goodwill Industries"

„Goodwill Industries" in Omaha, Nebraska, bietet Arbeitsmöglichkeiten für Gemütskranke, physisch und geistig Behinderte verschiedenen Alters. Es sind dort Werkstätten, man erhält Fachausbildung und Therapie.

Die Aufgaben werden langsam ausgeführt, sie sind so einfach, daß man eine gewisse Sinnwidrigkeit verspürt, ihren persönlichen Wert nach ihrer Produktivität zu messen. Doch ist dies ihre einzige Gelegenheit, irgendetwas Nützliches zu produzieren. Während sie langsam 25 Schrauben in Päckchen sortieren, Karten ausstampfen, Probemuster für Teppiche auf Schaufensterauslagen aufkleben, Telephonkabel reinigen und wieder aufwinden, kann man ihren Eifer und ihre Konzentration sehen und sogar ein glückliches Lächeln über die gelungene Ausführung. Die Behinderten brauchen nicht Mitleid, was sie meistens in uns erregen. Sie brauchen Selbstrespekt und Respekt von andern und Gelegenheit, ihre geistigen Anlagen zu entwickeln, damit sie lernen, so selbständig wie möglich zu leben.

In meiner Arbeit als Kraftwagenfahrer kam ich nicht oft in Berührung mit den Behinderten in den Werkstuben. Aber Melvin Catlin und John Bryan, mit denen ich zusammen arbeitete, lehrten mich, wenn die Aufgabe auch noch so unbedeutend ist, bringt sie doch die Befriedigung einer gut getanen Arbeit mit sich, etwas von Wert und Brauchbarkeit trotz der Behinderung und geistiger Mängel.

Jeder von ihnen hatte eine besondere schwere Bürde zu tragen. Johnny Bryan hatte seine kranke Mutter zu versorgen, wie auch den Haushalt für sie beide in einem Wohnwagen.

Melvin Catlin hatte eine rauhe Kindheit in Nebraska erlebt, war später in jungen Jahren von seiner Frau geschieden. Alkohol und Tabak verzehrten seinen Körper und dann hatte er zwei recht schwer Unglücksfälle. Erst nach seiner letzten Erholung konnte er mit seiner ganzen moralischen Kraft mit den alten Gewohnheiten, Tabak und Alkohol, brechen.

Manche Männer versagen in solchem Unglück, diese zwei Männer überwanden mutig ihre persönliche Belastung. Sie konnten beide nicht lesen und schreiben, aber das hinderte sie nicht. Sie waren gewillt, eine gute Arbeit für Goodwill zu tun. Sie fehlten nie bei der Arbeit, früh morgens, wenn wir längere Touren außerhalb der Stadt besorgen mußten, ob das Wetter gut oder schlecht war, sie waren beim Auf- und Abladen dabei.

Ich lernte auf neue Weise: Um Selbstrespekt zu haben, braucht man nicht auf der Höhe seines Berufs zu sein. Wenn die Arbeit auch noch so einfach und unbedeutend scheint, kann man doch Befriedigung darin finden.

Clair Penner

CUSO-Krankenpflegerin in Mexiko

Seit zwei Jahren stehe ich im Dienst von CUSO (Canadian University Services Oversees), einer wohltätigen Organisation.

Es war eine sehr interessante Zeit, die mich mit vielen Leuten aus andern Ländern, wie auch Missionaren von vielen Stationen in Berührung brachte. Ich danke Gott für die vielen, die einen großen Einfluß auf die ungläubigen CUSO-Freiwilligen hatten. Es gibt viele Gelegenheiten, Christus in uns und durch uns herausscheinen zu lassen.

Unlängst besuchte ich den Internationalen Kongreß von Krankenpflegerinnen in Mexiko, wo 7000 bis 8000 Besucher erschienen waren. Der Internationale Verband christlicher Pflegerinnen hatte einen Stand, und wir verteilten 2500 Neue Testamente, davon 2000 in Spanisch und 500 in Englisch. Es schien großes Interesse für Christentum dazusein, besonders unter den Schülerinnen in Mexiko. Was für eine große Gelegenheit, das Evangelium zu verbreiten!

Hedy Reimer, Kolumbien.

Ein Brunnen für Kanzombie

Der erste Brunnen in dieser Gegend wird in Kanzombie, Zaire, gegraben. Wenn der Brunnen nicht Wasser gibt, muß es von einem andern, der über eine Meile entfernt ist, geholt werden.

Das Geld dazu ist von der Kanadischen Regierung gespendet worden. Jake Nickel beaufsichtigt diese Arbeit.

Der Durchmesser der Zementröhren ist 4 Fuß und die Höhe fast 8 Fuß. Jede wiegt zweieinhalb Tonnen. Die Zementröhren werden aufeinander gestellt und die Erde von innen ausgegraben und mit Eimern nach oben befördert.

In der Klinik zu Kanzombie arbeiten Jake Nickel, Laborant, und seine Frau Anne, Krankenpflegerin. Tilly Wall leitet die Entbidungsabteilung. Einige andere Missionare helfen aus, wie die Zeit es erlaubt.

Erlebnisse in der Süd-Abbotsford-MB-Gemeinde

„Ernstezeit, forhe Zeit, — Erntezeit, reiche Zeit." Da unsere Gemeinde eine Landgemeinde ist, haben wir das auch in diesem Herbst erfahren. Darum war auch das Versammlungshaus auf dem Erntedankfest prachtvoll mit den Früchten des Feldes geschmückt. Bruder Don Balzer sprach über das Thema „Thanksgiving". (Dankesleben.) Da wurde ich an das Wort erinnert: „Gehet hin, und esset das Fette, und trinket das Süße, und sendet auch denen Teile, die nichts für sich bereitet haben". Auch erinnere ich mich an Prediger Jakob Thiessen's Ausdruck, „Es gibt kein schöneres Übermaß, als Dankbarkeit." Unser Gastredner, Prediger Cliff Ratzlaff, der 14 Jahre in Rhodesia war, betonte daß Gott sein Werk durch seine Gemeinde ausrichtet, wie z.B., als Saulus, auf dem Wege nach Damaskus den Herrn fragte „Was willst du, daß ich tun soll?" sagte er zu ihm: „Gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst."

Wir sind auch dankbar, daß die Beiträge für Gottes Sache in der letzten Zeit größer werden.

Wie gut reimt es sich, daß wir auf solchen Festen auch auf die geistliche Ernte kommen. Die Ernte ist groß, sagte der Herr Jesus. Auch wir hatten im September solche Ernte. Zwei junge Seelen wurden getauft, und der Gemeinde hinzugetan. Aber wir fragen uns, wo sind die großen Ernten in unseren Gemeinden?

Ich möchte auch von einer Abendversammlung berichten, wo ein zeitgemäßes Thema verhandelt wurde. Bruder Balzer betonte, daß das alte Bibelbuch, die letzten Neuigkeiten enthielt, die sich heute im Mittelosten abspielten. Darauf wurden viele Abschnitte aus dem Alten Testament von mehreren Brüdern und einer Schwester gelesen, die prophetisch darauf hinwiesen. Die Lieder und Musik, gebracht von jung und alt, waren wirklich erhebend und erbauend. Ich wurde stark an meine Jugendzeit erinnert. Aber, es kommt die Zeit, wo wir alle wieder jung sein werden „wie ein Adler". Ein junger Bruder sprach sich dahin aus, daß er in der letzten Zeit einen besonders guten Geist in unserer Gemeinde verspürt habe. Gott sei die Ehre dafür.

Der Herr redet in der Gemeinde auch durch Krankheit. Kürzlich wurde Schwester Abe Stobbe plözlich krank ins Krankenhaus gebracht. Schwester C. F. Classen ist noch im Invalidenheim. Schwester Franz Thiessen ist wieder auf und nimmt Teil an den Versammlungen. Bruder David Heidebrecht ist sehr leidend. Schwester Jakob Dueck hatte eine Operation und hofft auf Genesung. Ich möchte allen Leidenden zurufen: „Sein Weg

ist heilig, er bereitet uns zu für die Ewigkeit."

Von Todesfällen hat der Herr uns soweit in diesem Jahre verschont. Aber die fallenden Blätter von den Bäumen mahnen die gesunden, und trösten die leidenden und müden Gotteskinder: „Auch du, auch du, wirst geh'n zur Ruh."

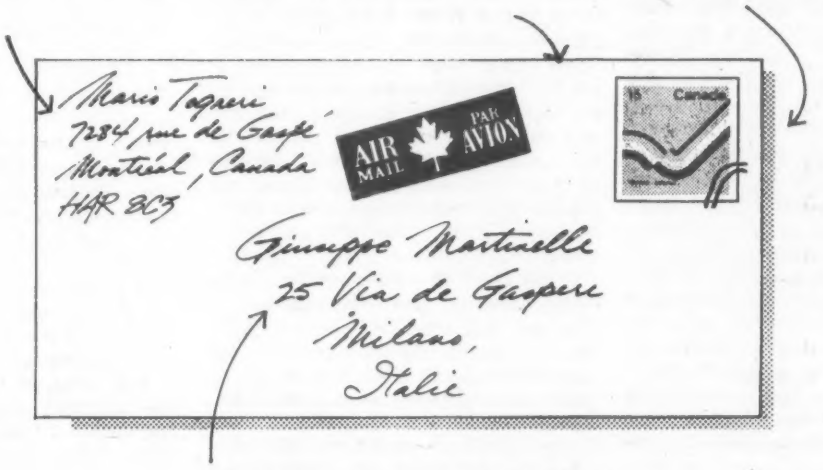
A. H. Töws, Korr.

Wie sollte die Weihnachtspost versandt werden.

Vergewissern Sie sich, daß Sie eine Absenderadresse hier haben, in Englisch oder Französisch.

Benutzen Sie einen Umschlag guter Größe (Minimum 5½" lang und 3½" breit).

Ehe Sie absenden, vergewissern Sie sich, daß Sie genügend Briefmarken hier aufgeklebt haben.



Adressieren Sie Ihren Brief deutlich.
Schreiben Sie das Land nur in Englisch oder Französisch.

Wenn Sie ein Paket nach Übersee senden, packen Sie es gut ein, verschnüren Sie es sorgfältig. Nehmen Sie es zu Ihrem Postmeister, um die korrekte Postgebühr zu entrichten.

Sorgen Sie dafür, dass alle Briefe und Pakete die nach

DEUTSCHLAND

gehen, abgesandt sind vor dem:

Briefe und Karten (gewöhnlich)	9. November
Briefe und Karten (Luftpost)	7 .Dezember
Pakete (Luftpost)	5 .Dezember

Canada Post Postes Canada

Die Sühne

Tagebuch des James Evans

von Robert Vittoz

(13. Fortsetzung)

Am Ende der Woche fährt Oozhuskah wieder ab. Die Worte des Geistes haben ihn angerührt, er ist Christ.

Die christlichen Indianer verlangen jetzt mit Ungeduld danach, selber gedruckte Worte zu besitzen. Die Frauen bringen ganze Stöße schöner Birkenrinden, weiß und sauber. Wenn dann die Rindenstücke aus der Presse kommen, bedruckt mit den schönsten Texten aus der Bibel, ist die Freude der Indianer überschwenglich. Jedermann will Rinden haben, jeder sammelt sie; je zwölf Blätter werden aufeinander gelegt, zusammengenäht und in ein Stück Hirschleder geheftet. So entstehen die ersten Bücher in der Criesprache. Wie nennen sie Biblen, obwohl es nur Bruchteile sind. Aber trotz ihrer Spärlichkeit sind sie Träger des Wortes.

Oozhuskah

„Ayumeavookemou, gib uns sprechende Rinden!" Zwanzigmal am Tag höre ich diese Bitte aus dem Munde der in Norway House durchkommenden Bootsleute. Sie nennen einen Missionar Ayumeavookemou, das heißt „Meister des Gebets"; sie glauben seinen Gebeten, weil der „Meister des Gebets" die Rinden verteilt, die vom Großen Geist erzählen.

Bis in die entferntesten Winkel des Landes verbreitet sich die Kunde, daß es Rinden gibt, die sprechen. In Scharen kommen die Indianer nach Norway House, um zu lernen. Wir müssen die Klassen vermehren, glücklicherweise fehlt es nicht an Lehrern; sobald sie lesen können, sind die Christen sehr begierig, die Neuankommenden zu unterrichten.

Ich fahre mit der Bibelübersetzung fort, sie bereitet viele Schwierigkeiten. Wie soll man manche Worte des Heilands erklären für Indianer, die nie Gemüse oder Korn gesät haben? Sie wissen ja noch nicht einmal was Brot ist. Das Wort im Vaterunser: „Unser täglich Brot gib uns heute, übertrage ich mit *Mayenan anoock kake seekak kooche pe ma teseyak,* das bedeutet: „Gib uns heute etwas, wovon wir leben können."

Im November 1842 kommt Oozhuskah eines Tages wieder. Während des ganzen Sommers ist er ein treuer und nüchterner Christ geblieben; er erbittet eine Rindenbibel.

„Ich will die Worte des Großen Geistes diesen Winter in den Lagern weitersagen."

Oozhuskah durcheilt die verschneiten Ebenen und sucht die Wigwams der Jäger auf. An Tagen mit Schneesturm zeigt er seinen Rassebrüdern die Geheimnisvollen sprechenden Rinden. Dann kratzt er die Buchstaben in die Erde des Zeltbodens oder in den harten Schnee und bringt den anderen das Lesen bei. Abends am Lagerfeuer liest er die Texte auf den Rindenstücken vor und erklärt sie. Die Worte, die die Hörer besonders berührt haben, schreibt er ihnen mit einer groben Feder auf Rinden oder er malt sie mit einer Holzkohle aus dem Feuer auf ein Stück Leder.

Dann zieht er wieder weiter, sucht andere Heiden, geht von Wigwam zu Wigwam und zeigt die kostbaren Rinden. Er ruft auf der ganzen Prärie ein ungewöhnliches Staunen hervor. Die einen sind begeistert, andere entrüstet; die Zauberer und Geisterbeschwörer ärgern sich und schüchtern die Menschen ein und prophezeien furchtbares Unglück. Manche der Indianer, die besonders abergläubischen, bekommen solche Angst, daß sie die geheimnisvollen Rinden nicht zu berühren oder nicht einmal anzusehen wagen.

Im Frühjahr kehrt Oozhuskah voller Freude zurück:

„Ayumeavookemou, ich habe meinem Stamm die Rinden gebracht, ich habe meinen Angehörigen die Worte des Großen Geistes verkündet."

Stolz schwenkt er seine abgenutzte Rindenbibel. Ich betrachte sie und erschrecke:

„Aber Oozhuskah, was ist das denn für ein heidnisches Zeichen, das auf das Leder des Einbandes gemalt ist?"

Daß seine Bibel als Kennzeichen ein indianisches Symbol trägt, empört mich. Sollte der Aberglaube den einstigen Zauberer wieder gepackt haben?

„Missionar, verzeihe mir! Ich nehme nichts zurück von dem, was ich Gott gegeben habe. Aber ich bleibe auch meinem Stamm treu; dieses Zeichen ist das Zeichen meines Stammes. Ist es nicht verständlich, daß ich die Worte des Geistes vor allem bei meinen Stammesbrüdern bekannt machen möchte? Deshalb habe ich unser Zeichen auf den Einband gesetzt."

Gerührt beuge ich mich vor, um das heidnische Symbol näher zu betrachten; zu meiner Überraschung erkenne ich einen Fisch.

Es kommt mir wie ein Wunder vor, daß ich hier auf einer Rindenbibel das Zeichen der Urchristen wiederfinde, den Fisch.

DIE WOLFSHUNDE

Am Beratungsfeuer

Unser Missionshaus bevölkert sich. In dem Wunsch, ein rasches und ausdauerndes Gespann zu besitzen, habe ich mir neue Hunde kommen lassen, eine nicht alltägliche Rasse: echte Wolfshunde aus dem Hohen Norden; sie sehen rauh und grimmig aus wie die großen Nordlandswölfe. Die Tiere sind noch jung, aber sie werden bald zu kühnen Draufgängern werden. Ihre schon erwachende Wildheit beunruhigt mich ein wenig; ich denke aber, daß es mir gelingen wird, sie abzurichten. Die Indianer allerdings mahnen uns zur Vorsicht. Diese Tiere, sagen sie, ergeben starke, prächtige Gespanne, das Wölfische in ihrem Wesen aber werde immer bleiben.

Zum Ausgleich für die Wildheit der Hunde haben wir noch andere Gäste bei uns aufgenommen, sanftere: zwei Lämmer. Ich habe sie am Winnipegsee gekauft, als wir von unserer Sommerreise heimfuhren. Sie hierher zu schaffen in unseren Kanus aus Rinde, war keine leichte Sache. Eigentlich wollten wir sie einzeln transportieren, jedes für sich in einem Kanu, damit die Besorgnis geteilt wäre, aber sie brachten uns in Gefahr, weil sie aus dem Boot zu springen versuchten, um wieder zueinander zu kommen. Natürlich mußten wir dort, wo sie standen, einen kleinen Bretterboden machen, damit sie keine Löcher in die dünne Rinde traten. Unsere kleinen Reisegefährten waren sehr beunruhigt, daß sie über das Wasser hinwegfuhren, nicht nur mit dem Kopf aus den Fluten ragend, sondern auch mit dem Schwanz. Ihr Hin und Her machte an den ersten Tagen unsere gemeinsame Bootsfahrt recht mühsam. Aber dann gewöhnten sie sich bald an unsere Gegenwart, und wir uns an die ihre.

Das Eintreffen dieses Grundstockes einer Schafherde war für Eugenie eine große Freude. Sie machte sich sofort zur Betreuerin, und wie man sich denken kann, mangelte es ihren Schützlingen während des Winters an nichts. Um sie vor den immer auf Jagdbeute lauernden Hunden zu schützen, wurde der Schafstall mit einem starken, vier Meter hohen Palisadenzaun umgeben. So befinden sich die Schafe in Sicherheit, und Eugenie braucht nichts für sie zu fürchten.

In diesem Winter 1841/42 halten mich die Druckarbeiten in Norway House zurück, auch während des folgenden Sommers. Ich unternehme nur kurze und rasche Fahrten zu Stämmen, die nicht zu weit entfernt wohnen.

Aus dem Südwesten des Landes trifft eine Abordnung bei uns ein; ein Dorf erbittet meinen Besuch „in geschäftlichen Angelegenheiten", heißt es. Diesem Ruf will ich gerne folgen; im Lenken meines neuen Gespanns bin ich jetzt geübt; der Weg ist nicht sehr weit und nicht schwierig zu finden; ich denke, daß ich Mustagen entbehren kann. So nehme ich nur Budd mit; er ist ein angenehmer Gefährte und geschickt im Abrichten der Hunde, besitzt aber nicht den Orientierungssinn eines richtigen Führers.

Meine schönen Wolfshunde legen die Spur, hinter mir folgt der andere Schlitten mit Budd, gezogen von vier unserer alten Eskimohunde. Als wir auf die ungeheure Eisfläche des Winnipegsees kommen, halten wir uns immer nah am Ufer, wir wollen uns nicht der Gefahr aussetzen, bei einem etwaigen Schneesturm in der Mitte des hundert Kilometer breiten Sees im Kreis zu fahren. Das Ufer ist buchtenreich und sehr gewunden. Jähe Felsenhalbinseln stoßen in den See vor und verbergen dahinterliegende, weit zurückspringende Buchten. Wir fahren in gerader Linie von der Spitze der einen Halbinsel zur anderen. Die Ausbuchtungen, die wir auf diese Weise abschneiden, sind mitunter zehn Kilometer tief und an die zwanzig Kilometer breit.

Gerade als wir in der Mitte zwischen zwei weit von einander entfernten Halbinseln sind, überfällt uns der Blizzard. Mit einem Schlage wirbeln Schneemassen hoch und verhindern jede Sicht. Der Wind umheult uns und peitscht uns die Graupeln ins Gesicht. Beunruhigt bin ich nicht, ich habe mir die Richtung gut gemerkt, und meine stämmigen Hunde können dem Unwetter stundenlang standhalten. Budd folgt mir mutig nach.

Aber die Stunden vergehen, und noch immer ist die Halbinsel im Schneegestöber nicht zu sehen. Zweifel steigen in uns auf, dann auch Angst; wir sind auf dem See in die Irre gefahren, womöglich stundenweit vom Ufer abgekommen. Es dämmert schon, die Kälte schüttelt uns, aber übernachten können wir hier keinesfalls: wir haben nichts an Brennholz bei uns. Noch bevor der Morgen graut, werden wir erfroren sein, wenn es uns nicht gelingt, uns ans Ufer in den Wald zu flüchten.

Aber wie gelangen wir dort hin? In welcher Richtung liegt es, das Ufer?

Wir halten an. Der Sturm tobt so laut, daß wir Mühe haben, uns überhaupt zu verständigen. Budd hat die Richtung genauso verloren wie ich. Hinter uns sind unsere Spuren sofort durch die Schneewogen ausgelöscht worden. Die Kälte und die stechenden Schneekristalle setzen uns grausam zu. Was sollen wir tun, um dem Tod zu entgehen, der sein weißes Leichentuch schon um uns schlägt?

(Fortsetzung folgt)

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

ST. CATHARINES, ONT.
Beim
Kauf oder Verkauf
Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um
gewissenhafte Beratung
an John Klippenstein
Spricht Hochdeutsch und Plattdeutsch.
Eine gute Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.
JOHN KLIPPENSTEIN
REAL ESTATE
172½ Niagara St. 688-1434

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Knoblauch ist gut fuer Sie!
Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Innen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Maria Sukkau †

(Clearbrook, B.C.)

„Gehe ein zu deines Herrn Freude" (Matth. 25, 21b). Diesen Ruf ließ der Vater im Himmel am 23. September 1973 an sein treues Kind, Maria Sukkau, ergehen. Nach einem Leben reichen Dienens durfte sie den Pilgerstab niederlegen und dem Ruf des Herrn folgen. Die Begräbnisfeier fand am 27. September im Gotteshaus der Clearbrook-MB-Gemeinde statt.

Unser Pastor, Br. Herman Lenzmann, eröffnete mit Gebet die Trauerfeier. Er verlas Joh. 11, 25—27, begrüßte alle Erschienenen und richtete Worte des Trostes an die Trauerfamilie. Krankheitshalber konnte ihr Gatte, Br. Jacob Sukkau, nicht auf dem Begräbnis sein. Der Chor der älteren Geschwister sang das Lied: "How beautiful Heaven must be."

Br. H. Lenzmann brachte die erste Botschaft nach Hebr. 11, 35: „Gottvertrauen ist die Hauptsache im Leben", erklärte er. 1. Es hat seinen ganz bestimmten Anfang bei der Bekehrung. 2. Offenbart sich im Leben. 3. Kommt zur Vollendung im Glaubensleben. Schwester Sukkau hat ihr Vertrauen festgehalten und darf nun den schauen, an den sie hier geglaubt hat.

Die Versammlung sang das Lied: „Es schaut bei Nacht und Tage." Br. Jacob Balzer, Schwiegersohn der Geschwister Sukkau, gab die zweite Botschaft, welcher er den 23. Psalm zugrunde legte. Er sagte, daß Jesus als der gute Hirte, jede Notdurft im Leben von Schwester Sukkau befriedigt hatte. Auch vor dem finsteren Tal habe sie keine Furcht gehabt, denn an der Seite ihres Heilandes fühlte sie sich sicher und geborgen. Nun wird sie auf den himmlischen Auen erquickt.

„Wiedersehen!" war ein weiteres Lied, das der Chor sang. Br. H. Lenzmann verlas das Lebensverzeichnis, und der Chor sang das Lied: „Werden wir uns wiedersehen?" Br. Jacob Balzer leitete im Schlußgebet.

Nach der Leichenschau folgte die Beerdigung auf dem Hazelwood Cemetery.

Lebensverzeichnis:

(von ihr selber geschrieben)

Ich, Maria Sukkau, wurde den 31. März 1893 in Friedensdorf, Südrußland, geboren. Meine Eltern waren Peter Pankratz und Ehefrau Maria, geb. Schmidt. Hier bei meinen Eltern verlebte ich meine Kindheit und meine Jugendjahre. In meinem 19. Lebensjahre nahm ich den Taufunterricht in der Kirche zu Landskrone. Nach diesem schönen Unterricht, wo an Hand des Katechismus uns die biblischen Wahrheiten so ans Herz gelegt wurden, und den Akt der Taufe bedenkend, wurde mir klar, daß mir noch etwas fehlte. Dank der Hilfe der gläubigen Prediger und meinem ernsten Flehen und Beten fand ich Frieden durch das vergossene Blut meines Heilandes. Er vergab mir alle meine Sünden und half alle Probleme zu überwinden. Nun galt es zu bekennen in der Familie und Umgebung, und dem Herrn zu dienen an den Mitmenschen. Auch die Wahl eines Ehegatten kam auf mein Gebetsprogramm. Meine Aufmerksamkeit wurde auf Jacob A. Sukkau gelenkt. Ich nahm es an als von Gott geführt und glaube es heute noch. Habe ein Gebets- und Kampfesleben geführt und bei manchem Dienst in der Gemeinde mitgeholfen. Nun fühle ich den Druck der Jahre.

Ein Sohn starb im Kindesalter, acht sind noch am Leben: 4 Söhne und 4 Töchter. Alle sind verheiratet und außer einer Familie alle bekehrt. Es ist jetzt der 3. April 1971, bin 78 Jahre alt. Wir helfen uns noch selber, dem lieben Gott sei Lob und Ehre, jetzt und in Ewigkeit!

So weit hat Mutter geschrieben.

Als unsere liebe Mutter am 7. Juni 1973 in ihrem Heim hinfiel, erlitt sie einen Beinbruch und mußte ins Hospital gebracht werden. Sie ist nicht mehr ganz hergestellt worden. Von dem Tage an nahmen ihre Kräfte zusehends ab, bis am 23. September 1973 der himmlische Vater sie heimrief.

Sie ist alt geworden 80 Jahre, 5 Monate und 22 Tage.

Die trauernden Kinder
und Enkelkinder.

Weil der Begräbnistag von Br. Jacob Sukkau, Gatte von Schwester Maria Sukkau, nur zwei Tage später war und sogleich nach diesem Todesbericht sein Todesbericht folgen wird, werden die Namen der hinterbliebenen trauernden Kinder nach dem Lebensverzeichnis des Vaters folgen.

Im Auftrage geschrieben von
H. Janzen, Korr.

Jacob Sukkau †

(Clearbrook, B.C.)

„Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren" (Luk. 2, 29). Dieses Wort galt unserem lieben Bruder Jacob Sukkau. Er hatte bei sich die Hoffnung gehegt, daß der himmlische Vater ihn eher als seine liebe Gattin heimrufen würde. Nun wurde sie am 23. September heimgerufen, und er mußte noch warten. Krankheitshalber konnte er auf ihrem Begräbnis nicht zugegen sein. Er hatte gemeint, sie sollten noch etwas warten mit dem Begraben seiner Gattin, denn der Herr würde auch ihn rufen, und dann könnten sie zugleich begraben werden. Wunderbar führte der Herr es, daß fünf Tage nach dem Heimgang seiner Gattin auch Br. Sukkau heimgerufen wurde, am 28. September 1973. Weil ihre Kinder noch alle hier waren, fand schon am nächsten Tage, dem 29. September, die Begräbnisfeier in der Kirche der MB-Gemeinde zu Clearbrook statt.

Mit Gebet wurde die Trauerfeier von unserem Pastor, Br. Herman Lenzmann, eingeleitet. Er verlas Joh. 5, 24, begrüßte alle Teilnehmer an dieser Feier und richtete Worte des Trostes an die Trauerfamilie. Der Chor der älteren Geschwister sang das Lied: „Du Stadt, mit Jaspismauern schön!"

Br. H. Lenzmann legte seiner Botschaft Ps. 90, 12 zu Grunde und stellte sie unter das Thema: „Wer mit dem Sterben rechnet, führt seinen Wandel mit Gott und ist bereit, wenn er ihn ruft." 1. Er führt seinen Wandel im Licht der Ewigkeit und geht als ein Fremdling durch dieses Erdenleben. 2. Er geht seinen Weg freudig, denn Gottes Wort ist seine Leuchte. 3. Beim Betreten des Todestales leuchtet ihm schon das Morgenrot der Ewigkeit entgegen.

Die Versammlung sang das Lied: „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise!" und der Chor sang: "I want to be There at the Roll Call."

Die zweite Botschaft gab Br. Jacob Balzer. Sein Text war Ps. 130. Er führte aus, daß wir lernen müßten auf Gott zu harren. Wenn wir auch manchmal längere Zeit warten müssen, so erhört der Herr doch zu seiner Zeit. Während der Zeit des Wartens sollen wir mit nützlicher Arbeit unsere Zeit ausfüllen. Nach beendigtem Dienst führt der Herr seinen Knecht zur ewigen Ruhe. Auch Br. Sukkau darf nun ausruhen.

Es folgte ein weiteres Lied vom Chor: „Die Heimat im Licht." Nachdem Br. Lenzmann das Lebensverzeichnis verlesen hatte, sangen die Kinder von Geschwister Sukkau das Lied: „Keiner wird zuschanden." Br. Jacob Balzer leitete im Schlußgebet. Nach der Leichenschau gaben viele dem lieben Dahingeschiedenen das letzte Geleit zur Beerdigung auf dem Hazelwood Cemetery.

Lebensverzeichnis:

(von ihm selber geschrieben)

Ich wurde den 28. Januar 1888 in Tiege, Südrußland, geboren und Jacob genannt. Meine Eltern waren Abram und Agatha Sukkau. Ich war der Jüngste aus Vaters zweiter Ehe. Als ich 5 Jahre alt war, starb Vater. Meine Mutter trat wieder in die Ehe und ich kam bald darauf in die Pflege zu meiner Tante, wo ich bis zu meinem 17. Jahre war. Dann kam ich als Handwerker in eine Wagenfabrik.

In meinem 21. Jahre nahm ich den Taufunterricht in der Schönwieser Gemeinde. Zum großen Segen waren mir die Unterweisungen der Heiligen Schrift, die wir durch den Katechismus bekamen. 1910 wurde ich zum Staatsdienst einberufen und habe drei Jahre auf der Forstei gedient. Im Jahre 1913 fand ich durch Christi Blut Vergebung meiner Sünden, Jesus wurde mein persönlicher Heiland. Auf diesen Glauben wurde ich 1914 im Flusse getauft. Noch im selbigen Jahre wurde ich wieder zum Staatsdienst einberufen und habe drei Jahre und zwei Monate als Sanitäter gedient. Um die Weihnachtszeit von 1917 reichten Maria P. Pankratz, Friedensdorf, und ich uns die Hand zum heiligen Ehebunde.

Den 25. Juli 1925 wanderten wir nach Kanada aus, alle Geschwister zurücklassend. Im August kamen wir in Rosthern, Sask., an und ließen uns bei Borden nieder und haben dort 27 Jahre gefarmt. Schlossen uns dort der MB-Gemeinde an und haben Freude und Leid mit den Geschwistern geteilt. Uns wurden neun Kinder geboren. Ein Sohn starb im Kindesalter. Um es etwas leichter zu haben, zogen wir 1952 nach Clearbrook, B.C. Wir fanden hier freundliche Aufnahme in der MB-Gemeinde und haben viel Segen genießen dürfen in Gemeinschaft mit den Geschwistern. Jetzt ist es 1971, für mich ist es Herbst geworden, doch mit Gottes Hilfe schaffe ich noch manches. Und so ist ein bewegtes Leben dahingeflossen.

So weit Vater.

Nachdem unsere liebe Mutter gefallen war und ins Hospital gebracht werden mußte, fing Vater an zu kränkeln, und wir fragten uns, wer von den beiden wohl zuerst gehen würde. Es war Mutter — doch fünf Tage später durfte auch unser lieber Vater am 28. September 1973 heimgehen. Nun ist sein Sehnen gestillt.

Unsere Eltern werden betrauert von ihren acht Kindern, 4 Söhnen: Peter in St. Catharines, Ont., George in Abbotsford, B.C., Henry in Borden, Sask., und Jake in Surrey, B.C.; 4 Töchtern: Martha (Frau P. Hamm) in Saskatoon, Sask., Susie (Frau D. Penner) in Abbotsford, Ella (Frau A. Block) in Foam Lake, Sask., und Esther (Frau J. Balzer) in Kamloops, B.C.; 14 Enkelkindern, 6 Urenkelkindern, dazu vielen Verwandten und Freunden.

Mit dankbarem Herzen denken wir zurück an die vielen Gebete, die unsere lieben Eltern täglich für uns zu Gott emporschickten. Dank sagen wir auch unseren Geschwistern, George und Kay, daß sie Vater so liebevoll bis an sein Ende in ihrem Heim gepflegt haben. Der Herr wird es euch vergelten!

Die trauernden Kinder
und Enkelkinder.

Geschrieben von H. Janzen, Korr.

Heinrich H. Epp †

(Leamington, Ontario)

„Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat" (Pred. 12, 7).

Dieser Prozeß wurde an unserem Freund und Glaubensbruder Heinrich H. Epp vollzogen. Die Hülle des Dahingeschiedenen wurde am 26. September zu Grabe getragen. Auf dem Begräbnis sprach zuerst in der englischen Sprache Br. J. C. Neufeld über die Dankbarkeit für das schöne Erbteil, nach Psalm 16, 6: „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste; mir ist ein schön Erbteil geworden!"

Br. Henry Dueck hielt seine Ansprache auf Deutsch über Trost und Festigkeit eines frommen Menschen in Anfechtungen des Lebens und Sterbens, anknüpfend an den Text aus Psalm 73, 23—28.

Auf dem Friedhof las Br. J. C. Neufeld den Schriftabschnitt aus 1. Korinther 15, 42—58, und leitete im Gebet. Der Chorleiter, Br. A. A. Driedger, leitete in der Kirche den Gesang des Chores, wo folgende Lieder gesungen wurden: „Stern, auf den ich schaue", "When Peace like a River" und "God be with you till we meet again".

Nach der Rückkehr vom Friedhof wurde den Teilnehmern an der Begräbnisfeier ein Trauermahl verabreicht.

Lebenslauf:

Unser geliebter Vater und Großvater wurde am 11. März 1889 im Dorfe Michelsburg, Kolonie Fürstenland, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Ältester Heinrich Epp und Ehefrau Sare, geb. Redekopp. Von fünf Brüdern war Vater der dritte Sohn. Eine Zeitlang wohnte die Familie in Burwalde und später in Nikopol, wo Ältester Epp Lehrer und Prediger war. Unser Vater besuchte die Zentralschule in Chortitza und in Nikopol. Im 19. Lebensjahr wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft. Er wurde in den Forsteidienst einberu-

fen. Am 1. Januar 1914 schloß er den Ehebund mit Elisabeth Dyck. Unsern Eltern wurden sechs Kinder geboren, von denen vier im Kindesalter starben. Des Ersten Weltkrieges wegen wurde Vaters Technisches Studium in Deutschland unterbrochen und er mußte dreieinhalb Jahre Ersatzdienst leisten.

Im August 19233 kamen unsere Eltern mit einem Sohn und einer Pflegetochter in Rosthern, Sask., an. Auf der Farm von Jakob Boldt fand unser Vater Arbeit; später in Mennon und in Saskatoon. Von dort siedelten die Eltern um auf eine Farm bei Hanley, Sask. Hier wurde ihnen Tochter Anita geboren.

Im September 1937 zogen wir in die Gegend von Leamington, Ontario, und schlossen uns als Glieder der Leamingtoner Vereinigten Mennonitengemeinde an. In all diesen Jahren hat Vater aus verschiedenen Gründen körperlich gelitten, was sich oft in Schmerzen und Niedergeschlagenheit auswirkte. Er war immer eine stille Person, doch brachte er seine Bekümmernisse über das Wohl seiner Familie oft zum Ausdruck.

Am 1. Januar 1964 war der 50. Hochzeitstag unserer Eltern. Eine Feier im engen Familien- und Freundeskreis wurde im Sommer des Jahres veranstaltet.

Im April 1972 wurde Vater krank und mußte sich einer Operation unterziehen, welche gut ausfiel. Vaters Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, starb am 28. Oktober vorigen Jahres. Diese Trennung war sehr schwer für Vater, da er sich jetzt auch allein im „Leamington Mennonite Home" einleben mußte. Seine Gesundheit schien sich zu bessern; aber am 2. September wurde er ernstlich krank und mußte mit der Ambulanz ins hiesige Krankenhaus gebracht werden. Er hatte das Verlangen, bei dem Herrn zu sein . . . Dieser Wunsch wurde erfüllt, als Gott ihn ganz sanft am 21. September, 2.30 Uhr nachmittags, zu sich nahm. Er erreichte ein Alter von 84 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen.

Es trauern um ihn ein Sohn, Henry, in Wheatley, Ont., eine Tochter mit ihrem Gatten Abram Froese in Gretna, Manitoba, und eine Pflegetochter, Tina, mit ihrem Gatten Victor Edwards, Penticton, B.C.; 4 Enkelkinder und 4 Urenkelkinder, 3 Schwägerinnen und viele Nichten, Neffen und Freunde.

Die trauernde Familie.

Eingesandt auf Wunsch der Hinterbliebenen von J. D Janzen.

Peter J. Kaethler †

(Vancouver, B.C.)

Am Mittwoch, dem 22. August, fand in unserem Bethause der Fraserview-MB-Gemeinde in Vancouver, B.C., die Begräbnisfeier für meinen teuren Ehemann Peter J. Kaethler statt. Unser Pastor, Br. Funk, leitete die Trauerfeier ein mit dem Lesen von Ps. 90 und mit Gebet. Ein Männerquartett aus unserer Gemeinde sang das Lied: "The Lord is my Shepherd" und "My Faith has found a Resting Place". Schwester Hulda Fast sang das Lieblingslied meines Mannes, „Ich weiß einen Strom". Bruder D. B. Wiens brachte die erste Botschaft in deutscher Sprache. Sein Text war Joh. 11, 25—27. Die weitere Botschaft brachte unser Pastor Funk nach 1. Mose 5, 21—24, dann Hebr. 11, 5. 6, und Judas 14, 15. Zum Schluß wurde auf Wunsch unserer Familie das Lied „Welch ein treuer Freund ist Jesus" von der Versammlung gesungen. Bruder Funk schloß die Feier mit Gebet.

Die Beerdigung fand auf dem Mountain View Cemetery statt. Nach dem Lesen des 23. Psalmes und Gebet wurde die Hülle dem Schoße der Erde übergeben.

Lebensverzeichnis:

In Joh. 14, 3 lesen wir: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin."

Am 18. August 1973 nahm der Herr so ganz unerwartet meinen teuren Mann, Peter J. Kaethler, zu sich in die obere Heimat. Mein geliebter Gatte, Vater unserer sieben Kinder, wurde am 5. November 1900 in Großweide, Ukraine, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Jakob und Elisabeth Kaethler. Er war der zweitjüngste Sohn von acht Geschwistern, die ihm alle außer einer älteren Schwester im Tode vorangegangen sind. Dort in Großweide besuchte er die Schule und in Gnadenfeld die Zentralschule. Durch die Revolution wurde seine Ausbildung unterbrochen. In dieser Zeit war er oft in großer Gefahr, aber unser barmherziger Gott hat ihn gnädiglich bewahrt.

In seinem 20. Lebensjahr nahm er den Herrn Jesus als seinen Erlöser an und wurde auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Er liebt seinen Herrn und gerne war er, wo Brüder Gottes Wort verkündigten und auslegten. Er hatte auch das Vorrecht, während eines Winters die Bibelschule auf der Krim zu besuchen.

Am 8. Juni 1924 reichte er mir, Marie Harder, der Tochter von Abram A. Harder, Großweide, die Hand zum heiligen Ehebund. Unser gnadenreicher Gott gab uns 49 Jahre, 2 Monate und 10 Tage gemeinsamen Ehelebens, in dem wir Freude und Leid teilen durften. Im ersten Jahr unsrer Ehe arbeiteten wir, mit meinen Eltern, im Altersheim bei Kuruschan. Dann gab es durch die Auswanderung nach Kanada 1925 ein Scheiden von Eltern und lieben Angehörigen. Mit viel Mut und Begeisterung gingen wir ins neue Leben hinein. Mein Mann arbeitete bei einem Farmer in Sasktchewan. Als die Depressionsjahre kamen, konnte ihm der Arbeitgeber den versprochenen Lohn nicht zahlen, anstatt dessen gab er ihm als Zahlung ein Model-T-Auto.

Mit vier Kindern und ein paar Dollar zogen wir von Saskatchewan nach Stenbach, Manitoba. Wegen der Depressionsjahre wurde das Auto auf Blöcke gestellt und nicht mehr gefahren. Wir kauften eine 80-Acre-Farm, wo wir ansiedelten. Der Anfang war wohl schwer, doch trotz viel Krankheit, mancher Rückschläge und Mißernten ließ unser treuer Gott es nicht an geistlichen Segnungen und Freuden fahlen.

Als sich unsere wirtschaftliche Lage nur langsam besserte, verlegten wir unseren Wohnort nach Yarrow, B.C. Auch dort war das Leben voller Mühe und Arbeit, aber auch reich an geistlichem Segen. Mein Mann durfte an manchen Arbeiten in der Gemeinde teilnehmen, wie Sonntagsschullehrer, Gemeinderat und Schulbehörde der Privatschule. Dort besuchten unsere Kinder auch die Privatschule und die Bibelschule.

Seit 1956 wohnen wir in Vancouver, B.C. Auch hier gab der Herr uns gesegnete Jahre zusammen. Mein Mann liebte seine Gemeinde, erfreute sich der Gemeinschaft der Gläubigen und unterstützte die verschiedenen Zweige der Gemeindearbeit. Er liebte den Herrn und versuchte, die Befehle des Wortes Gottes zu befolgen. Er versuchte, durch Vorschrift und Beispiel die geistlichen Werte, die er selber schätzte, seinen Kindern einzuflößen. Bibellesen war seine Gewohnheit, ob am Frühstücks- oder Abendbrottisch, ob bei besonderen Familienzusammenkünften oder während der schlaflosen Stunden der Nacht. Er war ein großer Liebhaber guter Musik. Als Familie haben wir oft zusammen gesungen. Ohne Zweifel haben diese Dinge einen unauslöschlichen Eindruck auf seine Kinder hinterlassen und hat uns inniglich als Familie verbunden.

Mein Gatte war ein großer Naturfreund. Er freute sich der grünen Felder, der rauschenden Flüsse, der kühlen Wälder und der majestätischen Berge. Schon mehrere Jahre hegte er das Interesse und sprach den Wunsch aus, noch einmal auf den Mt. Baker zu steigen und den Gletscher von nahe zu sehen. Am 18. August fuhr er frohen Muts mit Jake und Familie mit, um auf den Berg zu steigen. Endlich würde der Wunsch in Erfüllung gehen. Aber ein anderer Wunsch wurde erfüllt. Hier, bei einer Höhe von etwa 5,100 Fuß, nahe an einem Strom, setzte er sich nieder, und der Herr rief ihn heim — ganz unerwartet für uns. Sein irdisches Leben von 72 Jahren, 9 Monaten und 13 Tagen war zum Abschluß gekommen.

Wir freuen uns, daß er nun eine bessere Schönheit genießen darf als die Pracht der Natur — er erfreut sich nun der Gegenwart des Herrn im heiligen Schmuck.

Er hinterläßt mich, seine Gattin, 3 Söhne: Jake und Frau Helen in Richmond, B.C., Peter und Frau Mary in Vancouver, B.C., und John und Frau Hedy in Langley, B.C., 4 Töchter: Hildegarde und Henry Funk in Clearbrook, B.C., Anne und Bill Friesen in North Vancouver, B.C., Erika und Abe Voth in Burnaby, B.C., und Violet und Harold Neumann in Richmond, B.C., 17 Enkelkinder und eine Schwester in Rußland.

Ein Quell unendlicher Dankbarkeit für meinen Mann war das Bewußtsein, daß alle seine Kinder und Enkelkinder den Herrn lieben. Sein Glaube hat einen Ruheplatz gefunden, und wir als Familie haben diese feste Gewißheit, daß wir ihn in der Herrlichkeit wiedersehen werden.

Die hinterbliebene Familie.

Ein Tag von doppelter Wichtigkeit

(Fortsetzung von Seite 3—4)

Es stimmte uns alle froh und dankbar, daß wir die Täuflinge und Geschwister Jacob Martens als Glieder unserer Gemeinde aufnehmen durften. (Unsere Gliederzahl ist gegenwärtig 192).

Unser Erntedank- und Missionsfest zusammen mit dem Tauffest kam mit der Feier des Abendmahles zum Abschluß. Pastor P. Nikkel, und die Predigerbrüder Fr. Peters, Ed. Lautermilch und J. J. Thiessen, sowie die Diakone H. Thiessen, J. Regehr und J. Bergen dienten bei dieser so wichtigen Feier.

Die Festfreude und die gehobene Stimmung aller Beteiligten könnte mit den folgenden Worten des Psalmisten zum Ausdruck gebracht werden: „Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen." (Ps. 118, 28).

Grüßend, J. I. Regehr, Korr.

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974, Märchen- und Kinderbücher, als auch Kräuter-Tees und -Säfte sowie Naturheilmittel und Kosmetika zu günstigen Preisen erhältlich in

FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser St., Vancouver 15, B.C.
zwischen 46. u. 47. Ave.; Tel. 325-7118

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

DRUGSTORE
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
* * *
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Aus aller Welt

USA — Die Erleichterung, mit der die rasche Beendigung der Nahost-Konfrontation zwischen Amerika und der Sowjetunion in Washington begrüßt wurde, macht jetzt der nüchternen Überlegung Platz, wie in der Praxis das Arrangement funktionieren soll, das der UNO-Sicherheitsrat mit der beschleunigten Entsendung einer von Finnland, Schweden und Österreich gestellten neutralen Friedenstruppe an die Suez-Front beschlossen hat.

In seiner Pressekonferenz vom Donnerstag hatte der amerikanische Außenminister Henry Kissinger es als Ziel der Vereingiten Staaten bezeichnet, „die Feindseligkeiten in einer Weise zu beenden, die uns befähigt, die Bedingungen auszuschalten, die zu vier arabisch-israelischen Kriegen in 25 Jahren geführt haben". Die politischen Bestimmungen des Waffenstillstands, in denen sich die Araber erstmals zu Friedensverhandlungen bereit erklären, kommen dieser amerikanischen Vorstellung entgegen.

Weit skeptischer werden jedoch die Chancen einer militärischen Stabilisierung der Situation von den zuständigen Stellen der Nixon-Administration beurteilt. „Was im Nahen Osten nötig wäre", sagte Kissinger, „ist eine Klärung der Fakten, des Verlaufs der Waffenstillstandslinien und der Frage, wer für das Schießen verantwortlich ist."

Gerade diese Klärung bereitet jedoch angesichts des äußerst komplizierten Frontverlaufs, bei dem beide Seiten Brückenköpfe auf dem entgegengesetzten Ufer des Suezkanals haben, unabsehbare Schwierigkeiten. Der amerikanische Außenminister begründete die strikte Weigerung der Administration gemeinsam mit den Sowjets militärische Kräfte zur Überwachung der Waffenruhe einzusetzen, mit der Undurchführbarkeit dieser Aufgabe.

„Es ist undenkbar", sagte Kissinger, „daß Streitkräfte der Großmächte in der Stärke entsandt werden können, die erforderlich wäre, um beide Parteien in Schach zu halten." Mit noch größerer Entschiedenheit, die sich in dem weltweiten Alarm aller US-Stützpunkte ausdrückte, versuchte das Weiße Haus, die sowjetische Drohung einer einseitigen Intervention am Suezkanal zu blockieren.

Gegen das amerikanische Argument, die Großmacht-Rivalität dürfe nicht in den Nahen Osten verpflanzt werden, hatte die Kreml-Führung offenbar nichts Überzeugendes vorzubringen. Sie ließ daher in einer erstaunlich raschen Kehrtwendung ihre Drohung fallen und akzeptierte im UNO-Sicherheitsrat die von der Mehrheit der Ratsmitglieder unterstützte Entschließung, die von den kleineren Ländern gestellt wird. Über die Realisierbarkeit dieser Formel machen sich ihre Urheber, die Amerikaner, so wenig Illusionen wie die unmittelbar Betiligten.

* * *

UNO — Die ersten UNO-Beobachter an der Südfront haben ihre Posten bezogen. Die Männer aus Argentinien, Österreich und Norwegen sollen an der ehemaligen Kampffront zwischen Israelis und Ägyptern über die Einhaltung der Waffenruhe wachen, bis sie Verstärkung durch das große Friedenskorps erhalten, auf dessen Bildung sich der Weltsicherheitsrat inzwischen geeinigt hat. Die im Augenblick stationierten Beobachter haben seit 1967 Erfahrungen mit der Überwachung der Waffenruhe gesammelt. Bei Ausbruch des neuen Krieges hatten sie sich am Suezkanal auf Ersuchen Ägyptens zurückgezogen.

* * *

Schweden — Zwei in Schweden eingesetzte Spione aus „zwei östlichen Ländern" sind nach Angaben der schwedischen Polizei in den vergangenen Monaten übergelaufen. Der Chef der schwedischen Nationalpolizei, Carl Persson, erklärte die beiden Überläufer hätten äußerst nützliche Informationen über die östlichen Spionagemethoden vermittelt. Persson nannte weder Namen noch Nationalität der beiden Spione.

* * *

Frankreich — Die Franzosen mußten am 26. Oktober auf ihre gewohnten Morgenzeitungen verzichten, nachdem die Druckereiarbeiter am Vortag in einen 24stündigen Streik getreten waren. Mit dem Ausstand wollen sie gegen die bevorstehende Schließung der Druckerei Larousse protestieren, durch die 183 Angestellte ihren Arbeitsplatz verlieren werden. Außerdem fordern die Streikenden die Sicherstellung ihrer Arbeitsplätze, kürzere Arbeitszeiten und Anpassung der Löhne für weibliche Arbeitskräfte.

* * *

England — Das britische Unterhaus in London hat in der Nacht zum 26. Oktober Pläne zum Bau eines Ärmelkanal-Tunnels zwischen Frankreich und England gebilligt. Mit 243 zu 187 Stimmen hieß es ein Weißbuch der Regierung gut, das den Bau eines Eisenbahntunnels vorsieht. Die oppositionelle Labour-Partei hatte sich gegen die vorliegenden Pläne ausgesprochen.

— Sie wurde entlassen, weil sie zu gescheit war: Die 26 Jahre alte Britin **Sonia McKay** mußte ihren Job in einer Maschinenfabrik der mittelenglischen Stadt Peterborough 24 Stunden nach ihrer Einstellung wieder aufgeben. Kommentar der Geschäftsleitung: „Sie wurde entlassen, weil sie ihre akademische Vorbildung bei der Bewerbung verschwiegen hatte. Wenn jemand mit hoher Vorbildung einen einfachen Job versieht, dann wird er sich zu Tode langweilen. Sonia hatte an der Universität Cambridge ein juristisches Examen abgelegt. Sie sagte: „Ich nahm den Job nur des Geldes wegen an." Als angelernter Arbeiter hätte sie umgerechnet 126 Mark wöchentlich verdient, doch wollte sie vor allem Nachtschichten machen, in denen sie doppelt bezahlt worden wäre. „Ich kann nicht einsehen, warum ihre Vorbildung irgeneinen Unterschied macht", meinte der Funktionär der örtlichen Gewerkschaft, Arthur Hyland. Er war von der entlassenen Sonia mit dem Fall beauftragt worden.

— Die Angehörigen der Berufsfeuerwehr in der größten schottischen Stadt Glasgow sind in den Ausstand getreten. Die Feuerwache wurde von Soldaten der Armee, Marine und Luftwaffe übernommen. Die 660 Feuerwehrleute der Stadt streiken für eine wöchentliche Lohnerhöhung von fünf Pfund (30 Mark).

* * *

Italien — Italien ist wieder frei von der Cholera, bei der in den vergangenen Wochen 27 Personen getötet worden waren. Dies hat das Land in einer in Rom veröffentlichten amtlichen Mitteilung der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen mitgeteilt. „Die Gesundheitsbehörden Italiens haben ein umfangreches Vorbeugeprogramm eingeleitet, um ein neuerliches Ausbrechen der Seuche im kommenden Sommer zu verhindern", hieß es.

— Ein Sturm, der mit Geschwindigkeiten von 100 Stundenkilometer über Palermo hinwegraste, hat im Hafen der sizilianischen Hauptstadt Schäden von bisher unübersehbaren Ausmaßen angerichtet. Mehr als ein Dutzend kleinerer Schiffe wurde von meterhohen Wellen vollgeschlagen oder von größeren Fahrzeugen, sie sich selbständig gemacht hatten, zerstört.

Die losgerissenen Schiffe, darunter der 132 000 Tonnen große Tanker „Lollo Ghette", rammten die Hafenmauer und rissen große Betonbrocken aus der Mole. Die vierzig Besatzungsmitglieder eines anderen Tankers, der in einem 50 000-Tonnen-Schwimmdock zu Reparaturen festgemacht hatte, konnten gerettet werden, nachdem sich das Schwimmdock von seiner Vertauung losgerissen hatte. Wie eine Riesenwalze trieb es durch das Hafenbecken und versenkte alle Schiffe, die seinen Weg kreuzten. Ein Schiff mit sieben Personen an Bord und ein Boot der Küstenwache werden noch vermißt.

* * *

Finnland — Die ersten deutsch-finnischen Regierungsgespräche seit Aufnahme der diplomatischen Beziehungen im Januar dieses Jahres wurden in Bonn abgeschlossen. Im Mittelpunkt standen der Gewaltverzicht, die Respektierung der finnischen Neutralität durch die Bundesrepublik und rechtlich-finanzielle Aspekte unter Berücksichtigung der von Finnland geforderten Entschädigung für Zerstörungen, die 1944/45 von Truppen der Wehrmacht in Lappland angerichtet wurden.

* * *

Österreich — Am 30. Oktober begann in Wien die Konferenz über einen Truppenabbau zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt, an der insgesamt 19 Staaten teilnehmen. Etwa 150 Delegierte werden zu den Verhandlungen erwartet, deren Dauer niemand vorauszusagen wagt.

Unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse im Nahen Osten beginnt dieser neue militärische Ost-West-Dialog, so heißt es in Wien, mit noch ungünstigeren Vorzeichen, als nach dem Verlauf fünfmonatiger Vorbereitungsgespräche in der ersten Jahreshälfte ohnehin zu befürchten gewesen ist. Obwohl das Konferenzthema „Gegenseitige Verminderung von Streitkräften und Rüstungen sowie damit zusammenhängende Maßnahmen in Mitteleuropa" lautet, glaubt man in Konferenzkreisen, daß die betroffenen mitteleuropäischen Staaten im Schatten der gestärkten amerikanisch-sowjetischen Hegemonie stehen werden, wobei gleichgültig ist, ob der von den beiden Supermächten initiierte Waffenstillstand im Nahen Osten sich letzten Endes bewähren wird oder nicht.

Rückblickend wird von NATO-Teilnehmern daran erinnert, daß schon während der vorbereitenden Gespräche für diese Konferenz zwischen Februar und Juni in Wien offensichtlich auf Bestreben der USA und der Sowjetunion Kompromisse geschlossen wurden, die nicht immer mit den Vorstellungen und Wünschen der europäischen NATO-Partner (und wahrscheinlich auch nicht mit denen aller Mitglieder des Warschauer Bündnisses) übereinstimmten. Da Washington allzu offensichtlich ein Scheitern dieses militärischen Dialogs verhindern wollte und Moskau sich mit seiner Obstruktionstaktik als der zähere Verhandlungspartner erwies, habe sich die NATO schon damals zu viele Vorleistungen entlocken lassen.

Daß die NATO als Initiator und Einladender zu diesem Truppenabbau-Dialog auf Verlangen Moskaus sowohl die Vorrunde als auch die Konferenz selbst von Genf nach Wien verlegen ließ, sollte nicht überbewertet werden. Als sehr viel schwerwiegender sieht man im Westen den Verzicht auf den vom Osten abgelehnten Begriff des gegenseitigen „ausgewogenen" Truppenabbaus an (Mutual Balanced Forces Reduction), der der Konferenz ursprünglich das Kennwort MBFR geben sollte. Jetzt lautet das Konferenzthema nur noch gegenseitige Verminderung von Streitkräften".

* * *

Deutschland — Bundesregierung und Opposition haben während der Parlamentsdebatte ihre Haltung zum Nahost-Konflikt dargelegt. Bundeskanzler Willy Brandt erklärte, daß die strikte Nichtparteinahme der Regierung im israelisch-arabischen Konflikt nicht als Gleichgültigkeit verstanden werden dürfe.

Die für die Bundesregierung gebotene strikte Neutralität bedeute vor allem nicht, daß die Bundesrepublik den vom Krieg betroffenen Menschen im Nahen Osten kein Mitgefühl entgegenbringe. Mit „außerordentlicher Sorge" habe die Bundesregierung den Ausbruch neuer Feindseligkeiten verfolgt. Die strategische Bedeutung des Krisengebietes lasse keinen Zweifel daran, daß es „sehr schnell zu einer gefährlichen Auseinandersetzung" kommen könne.

Brandt hob hervor, daß die Bundesregierung für eine sofortige Feuereinstellung eintrete. Sich anschließende Verhandlungen müßten einen „definitiven, dauerhaften und gerechten Frieden in Anlehnung an die Resolution 242 des Weltsicherheitsrates zum Ziel haben".

Der Kanzler unterstrich die Absicht der Bundesregierung, eine enge Zusammenarbeit der Europäischen Gemeinschaft anzustreben, doch hätten die

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

NEUES BUCH

„Fünfzig Jahre in Canada"

von *Henry B. Tiessen*

Ein Beitrag zum Jubiläumsjahr 1973. Dem Leben der mennonitischen Einwanderer entnommen. Ernstes und Heiteres. So wie es war und so wie es ist. 105 Seiten, illustriert. Auf elektr. Maschine geschrieben und auf Offset-Presse gedruckt.

Preis $2.00 portofrei

Über die Hälfte der Auflage ist schon verkauft.

Zu beziehen von:

HENRY TIESSEN

291 Weber St. E., Kitchener, Ont. N2H 1E9

Drei große Erlebnisse

Im Frühling dieses Jahres besuchte mich in der Redaktion der Mennonitischen Rundschau der Sekretär des MCC für Informationsdienst aus dem Büro in Akron, Pa., Don Ziegler. Er war auf einer Tour, mennonitische Redakteure und Leiter zu besuchen, um von ihnen zu erfahren, wie der Nachrichtendienst des MCC aufgenommen werde. In unserer Diskussion machte ich ihn auf verschiedene Schwächen aufmerksam, wofür er mir dankbar war.

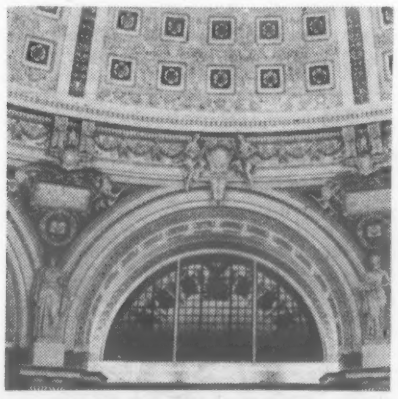
Nach seiner Rückkehr hatte Don Ziegler das Ergebnis seiner Umfrage

Jacob A. Duerksens mit Tochter Sylvia vor ihrem Hause in Washington, D.C.

den anderen Mitarbeitern des MCC-Hauptquartiers mitgeteilt. Man hätte nun gern persönlich mit mir gesprochen. Deshalb wurde ich zum 25. September zu einer Konsultation über Ost-West-Verhältnisse nach Akron eingeladen. Anschließend sollte ich ebenfalls an einer Sitzung der Exekutive des MCC teilnehmen, die am 26. und 27. September stattfinden sollte.

Es ist nicht so einfach, mitten in der Arbeitszeit einige Tage abzunehmen, um eine Reise zu machen, aber unter Kooperation von seiten der Druckerei gelang es mir, eine Ausgabe der Rundschau vorauszuplanen, was mir die erforderliche Zeit gab.

Schon lange hatte ich auch den Wunsch gehegt, Washington, D.C., die Hauptstadt der USA zu besuchen. Jetzt hatte ich eine Gelegenheit dazu, wenn ich das Wochenende vom 21. bis 23. September mit hinzunahm. Auch wollte ich bei der Gelegenheit meinen Freund Jacob A. Duerksen besuchen, den ich durch meine Bücher „Im Weichselbogen" und „Familienregister" kennen gelernt hatte. Er befaßt



Kunstvoll geformte Fensterbögen unter der Kuppel in der Kongreßbibliothek.

sich nämlich auch mit mennonitischer Geschichts- und Familienforschung.

Am Freitag, dem 21. September flog ich 2 Uhr nachmittags von Winnipeg ab und über Minneapolis nach Washington, wo ich 8 Uhr abends ankam. Ein Mitreisender, der neben mir saß, wohnt in Washington und hatte sein Auto am Flugplatz geparkt. Er war so freundlich, mich vom Flugplatz zu dem Heim meines Freundes J. A. Duerksen zu bringen. Ich wurde sehr freundlich empfangen und verlebte mit Familie Duerksen zwei sehr angenehme und interressante Tage. Sonnabend verbrachten wir beide beim Studium des historischen Materials, das mein Freund in seinem langen Leben gesammelt hat. Nie werde ich vergessen, welch tiefe Einsicht in die Eigenart unseres Mennonitenvolkes und dessen Vergangenheit er hat.

Sonntag fuhren wir zum Gottesdienst zu der Kirche, in der Familie Duerksen beheimatet ist. Dann besichtigten wir etwas von den Sehenswürdigkeiten Washingtons. Das wichtigste Ereignis für uns beide jedoch war ein Besuch in der Bibliothek des Kongresses der USA. Mehrere Stunden haben wir nur in den Karteikarten gesucht, um Material für weitere Forschungen in Mennonitika zu finden. Hier müßte man Wochen, nicht Stunden zubringen, um auch nur einen kleinen Begriff des Materials zu erhalten, das hier aus aller Welt zusammengetragen worden ist.

Wir waren noch in einigen Museen, fuhren mit dem Fahrstuhl auf das Washington-Denkmal hinauf, von wo wir ganz Washington überblicken konnten.

Für Montag hatte ich mich mit

Das Capitol der Vereinigten Staaten mit der hochragenden Rotunda, dem Repräsentantenhaus (links) und dem Senat, ganz rechts.

Delton Franz verabredet, der in Washington dem Büro der Friedenssektion des MCC vorsteht. Morgens verabschiedete ich mich von meinen freundlichen Gastgebern, denen ich sehr zu Dank verpflichtet bin. Ich habe sie und ihre beiden Töchter Sylvia und Vera Mae recht lieb gewonnen!

Delton Franz erklärte mir die Arbeit seines Büros. Er erbot sich, mir in etwas die Arbeit praktisch vorzuführen. Er hatte Eintrittskarten zu der Besuchergallerie des Senats. Wir gingen vom Büro, das nur eine kurze Strecke vom „Capitol" entfernt ist, in das Gebäude des Senats. Hier hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wie so ganz informell diese höchste gesetzgebende Körperschaft der USA arbeitet. Man wundert sich auf den ersten Blick, wie bei solch gemütlichem Betrieb überhaupt etwas geleistet wird! Man sagte mir jedoch, daß gerade in der Zeit verschiedene Komitees ihre Vernehmungen durchführten.

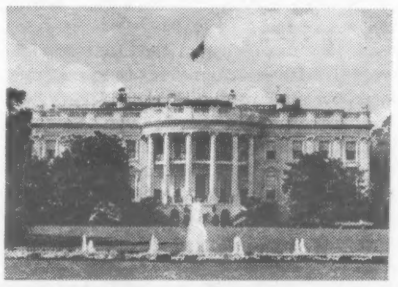
Ein Komitee besuchten wir, das

Das Jefferson Memorial; im Hintergrund links der über 500 Fuß hohe Obelisk des Washington Memorial, von dem aus man ganz Washington überblicken kann.

sich gerade mit dem Gesetz befaßte, das Pflichtgebet in den Schulen wieder einzuführen. Drei Senatoren leiteten das Verhör. Zwei jüdische orthodoxe Rabbiner brachten eine Eingabe vor, die sich für ein nichtkonfessionelles Gebet in den Schulen einsetzte. Die Schulgebete waren unlängst als ungesetzlich erklärt worden. Das neue Gesetz wollte sie wieder in den Schulen zur Pflicht machen.

Delton Franz zeigte mir dann noch das Capitol. Wir aßen in einem Restaurant einen Imbiß, dann begab ich mich auf eine Rundfahrt mit dem sogenannten Tourmobile. Für $2.00 konnte ich zu all den Sehenswürdigkeiten am Mall gelangen. Ich besuchte das Jefferson Memorial, das Lincoln Memorial und das Weiße Haus. Dieses war leider für Besucher geschlossen, aber ich ging um den Block herum und erhielt einen guten Eindruck von der Residenz des Präsidenten des mächtigsten Landes der westlichen Welt. Die Museen und das Washington Memorial hatte ich schon am Sonntag gesehen.

Es traf sich sehr günstig, daß Paul Leatherman, Direktor des Freiwilligen Dienstes (Voluntary Service) des MCC aus Akron, in Washington zu tun hatte. Er erbot sich, mich naeh Akron mitzunehmen, was ich sehr begrüßte. So konnte ich doch etwas die Landschaft von Washington bis Akron beobachten. Es ist eine wellige Landschaft mit vielen Laubwäldern, aber auch ausgedehnten landwirtschaftlichen Gegenden. Als wir in Lancaster County einfuhren, sahen wir viele alte, große Höfe, von denen manche den Pensylvanien-Mennoniten gehören.



Das Weiße Haus, Wohnsitz der Präsidenten der Vereinigten Staaten, hat eine einfache, vornehme Würde.

(Schluß folgt)

Strickjacken an fröstelnde afrikanische Schulkinder verteilt

Vier Kisten mit gebrauchten Strickjacken vom Mennonitischen Zentralkomitee werden sambische Schulkinder in den Wintermonaten Juni und Juli warmhalten. Laverne und Rene Baxter, Freiwillige, welche am Malcolm Moffat Teacher Training College in Serenje unterrichten, halfen vor kurzem bei der Verteilung der Strickjacken an Kinder einer Elementarschule im Dorfe des Häuptlings Kabamba.

Nur eines von Kabambas zwei Klassenzimmergebäuden hat verglaste Fenster und Gipswände. Das andere Gebäude hat keine Außenwände. Im Juni und Juli, wenn der Wind am stärksten ist, erreicht die Temperatur nur eine Höhe von Mitte 60 Grad.

„Viele der Kinder leiden unter der Kälte in diesen Monaten", berichteten die Baxters. „Viele haben nur ein Baumwollkleid oder Shorts und ein Hemd, die Standarduniform für die Schule das Jahr über."

Die Verteilung der Strickjacken verursachte Aufregung an der Schule. Die Baxters sagten, die Unruhe war so groß, daß die Dörfler, einschließlich des Häuptlings Kabamba, kamen, um zu sehen, was los war.

„Es wurde ihnen erklärt, daß die Strickjacken von Christen in Amerika geschickt worden waren, welche davon gehört hatten, daß die Schüler Strickjacken brauchten", sagten die Baxters. „Es war gewiß ein Höhepunkt unseres Freiwilligendienstes, an so einem lohnenden Projekt beteiligt gewesen zu sein."

Intermennonitische Führungsberatung

Eine kanadische intermennonitische Führungsberatung wird Anfang 1975 in Ontario abgehalten. Vertreter von acht mennonitischen Konferenzen und vom Mennonitischen Zentralkomitee kamen hier im September zusammen, um die Tagesordnung für die Sitzung aufzustellen. Die Beratung 1975 wird einer ähnlichen Beratung folgen, welche Anfang dieses Jahres in Saskatoon stattfand.

Der Termin, 8. bis 11. Januar 1975, ist absichtlich so festgesetzt worden, daß er mit dem Datum der Jahresversammlung des MCC (Canada) in jenem Jahr zusammenfällt.

Die Planungsgruppe wurde sich einig, daß die Beratung, an der sich wahrscheinlich etwa 150 Personen beteiligen werden, sich mit dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat, mit Frieden und Evangelisation, der Rolle von MCC (Canada) und der Indianerseelsorge befassen sollte.

Ein Teil des Zieles der Beratung wird auch sein, es den Gruppen zu ermöglichen, besser mit den Programmen bekanntzuwerden, an denen sie sich beteiligen.

Daniel Zehr, Exekutivsekretär des MCC (Canada) ist ersucht worden, als Koordinator der Beratung zu dienen. Ihm wird der Konferenzvertreter der Planungskörperschaft zur Seite stehen. Vier Konferenzleiter werden gebeten werden, jeweils den Vorsitz bei einer Zusammenkunft zu übernehmen.

Abbotsford, B.C.

Es haben graduiert, Alvin Daniel Friesen, Clearbrook, in B.Sc. von der Manitoba Universität und Daniel Henry Arthur Unruh, Abbotsford, als Vieharzt von der Universität von Saskatchewan. — Wendy Sperling Tochter von L. Sperlings (früher von Dalmeny, Sask. stammend) hat graduiert vom Laborotory Technology vom Vancouver General Hospital und Pat Schmidt, Tochter von Walter Schmidts (kommen von Dalmeny) vom selben Hospital in medical Technology; daselbst hat auch Delores Jane Neufeld, Tochter v. Frank Neufelds, graduiert in medical Labor. Technology.

Dennis G. Dyck, Sohn von Ben E. Dycks, hier, bekam den Doctor für Philosophy in Psychology von der Universität von Oklahoma. Über Sommer war er Professor der Pepperdine Universität in Los Angeles und lehrt jetzt in der Universität von Manitoba in Winnipeg. In 1963 graduierte er hier von der Senior Secondary School.

Rev. Garnet Jenkins, Vancouver (früher Chicago), sprach in der Grace EMBG morgens und abends am 22. Juli; er ist zurück von Europa, wo er 2 Monate mit Missionsreisen verbracht hat, davon einen Monat in der Tschechoslowakei, Rußland und Polen.

Nelson E. Priebe, 69, starb hier im Hospital den 15. Juli; geboren war er in Hillsboro, Kansas, hier eingewandert 1907, gewohnt in Herbert, Sask. und hier 27 Jahre gelebt (sein Vater Jakob Priebe, vom Don, Rußland eingewandert, zuletzt in Hepburn, Sask. gewohnt) es hinterbleiben: seine Gattin Amalia; 4 Söhne: Bill und Larry hier wohnhaft; Roy in Surrey; Len, Langley; 6 Töchter: Frau Glen (Eileen) Adrian, Abbotsford; Frau (Ev) Wiebe, Redding, Calif.; Carol, Missionarin in Mali, Afrika; Frau Dan (Gladys) Wolfe, St. Agathe, Quebec; Frau Vic (Marilyn) Funk, Aldergrove und Frau Bob (Faye Brons, Portland, Oregon; 22 Enkel und 1 Bruder Fred, Saskatoon. Das Begräbnis war in der Grace EMB Kirche, wo Pastor Ken Quiring diente.

Jacob J. Pankratz, 83, hier in der Nachbarschaft wohnhaft, ist am 1. August im General Hospital verschieden; geboren war er in Henderson, Nebraska; 1913 nach Kanada gekommen und bei Dalmeny, Sask. gewohnt; vor 27 Jahren hergezogen; es betrauern ihn seine Gattin Mary; 2 Söhne Arthur in Surrey und Lloyd, Reedley, Calif.; 6 Töchter: Frau Viola Schirling, Dalmeny; Frau Elsie Elliott, Santa Clara, Cuba; Frau Erma Mierau und Frau Leona Funk, beide Abbotsford; Frau Sella Koop, Delta und Frau Clara Koop, Clearbrook; 21 Enkel und 4 Urenkel; 1 Schwester Kaety Ott, Nebraska. Die Begräbnisfeier war in der Grace EMB Kirche, wo Pastor Ken Quiring diente.

Bernard Bruce Friesen, 26, starb am 17. September in Prince George, B.C.; er hinterläßt seine Eltern William und Katherine Friesen, Aldergrove; 1 Schwester Frau M. (Irene) Rudd, Prince George; 3 Brüder: Danny, Vancouver; Robert und Richard, Aldergrove; 3 Neffen; Großmutter: Frau Katharine Penner, Rosthern, Sask.; Onkel, Tanten und Cousins. Begräbnis war den 22. September vom Woodlawn Garden Chapel aus. Prediger R. M. Pollock diente.

Den 5. August feierten Peter G. Rempels, Clearbrook ihre Goldene Hochzeit in der Grace EMB Kirche, im Beisein all ihrer 5 Kinder mit Familien; ihre Hochzeit war am 28. Oktober 1923 auf der Farm ihrer Eltern Jacob P. Dickman, Hepburn, Sask.; sie farmten 6 Jahre nahe Mennon, Sask.; 1929 zogen sie nach Meadow Lake, Sask., wo sie bis 1946 farmten; zogen dann ins Städchen Meadow Lake, von wo aus sie bis 1966 mit Maschinen farmten; nach dem zogen sie her; ihre Kinder sind: Irvin, Clearbrook; Alvin, Saskatoon; Robert, Mission City; Frau Elvin (Selma) Zimerman, Lloydminster, Sask . und Frau Wilbert (Irene) Esau, Nobleford, Alberta; der Sohn Wesley ist 1930 gestorben; dann sind 23 Enkel und 2 Urenkel; unter den Gästen waren Ben Enses, Warmen, Sask.; George Rempels von Lardau, Schwester und Bruder des Jubelars und die Schwester der Jubelarin Frau Eva Derksen, Clearbrook.

Donald und Brenda MacBurney, Clearbrook, haben 2 Jahre Dienst angefangen durch MCC in Gulfport, Mississippi, wo er Häuser repariet für die ärmere Bevölkerung; sie gehören zu der Olivet MB Missions Kirche.

Frl. Julie Fehr, Missionarin der Allianz Gemeinde, die schon 3 Termine gedient hat, ist von Gabon, Afrika auf Urlaub nachhause gekommen, wo sie die letzten 7 Jahre tätig war.

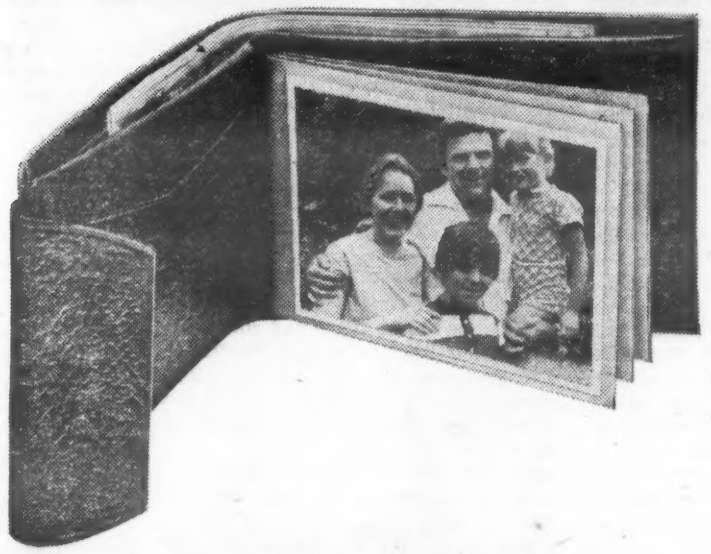
Hatten hier einen sehr trockenen Sommer; in 72 Tagen hatte es nicht mal 1 Zoll geregnet; der September war schon nasser, und im Oktober hat es bei 3 Zoll in 2 Wochen geregnet.

(Den 15. Oktober 1973).

J. B. M. Korr.

PS — Da in B.C. der Postal Code eingeführt ist, möchte ich denselben an meine Adresse beifügen: V2S 1G3

FEEL GOOD ABOUT TOMORROW



WAS BEDEUTET MORGEN FÜR SIE?

Eine gute Bildung für Ihre Kinder? Eine Reise durch ganz Kanada? Ein gesicherter und glücklicher Ruhestand? Was morgen auch immer für Sie bedeutet, Sie können heute dafür planen mit Canada Savings Bonds. Sie sind Kanadas populärste persönliche Geldanlage.

LEICHT ZU KAUFEN:

Für Bar oder auf Raten bei irgend einer Bank oder autorisiertem Investitionsgeschäft, Börsenmakler, Treuhand- oder Leihkompanie und Kreditunion. Und auf der Arbeitsstelle durch den Lohnsparplan. Sie sind zu haben in Summen von $50 bis zur Höchstgrenze von $50,000.

EINFACH EINZULÖSEN:

Canada Savings Bonds sind bares Geld. Sie sind jederzeit zum vollen Nennwert plus erworbener Zinsen einlösbar.

GUT AUFZUBEWAHREN:

Canada Savings Bonds sind sicher — gedeckt durch alle Bodenschätze Kanadas. Und sie bringen gute Zinsen, ein Jahr nach dem andern.

Die neuen Canada Savings Bonds bringen durchschnittlich 7.54% das Jahr, wenn bis zur Fälligkeit gehalten. Jeder $100 Bond zahlt $7.00 Zinsen im ersten Jahr, $7.50 für jedes der nächsten sechs Jahre, $7.75 für jedes der folgenden drei Jahre, und $8.00 für jedes der letzten zwei Jahre.

Obendrein können Sie Zinsen für Ihre Zinsen erhalten und Ihre $100 zu $239.50 in nur 12 Jahren anwachsen sehen.

Was morgen auch immer für Sie und Ihre Familie bedeutet, planen Sie heute dafür mit Canada Savings Bonds. Sie werden glücklich sein, es getan zu haben.

7.54%

durchschnittlich Zinsen bis zur Fälligkeit

BUY CANADA SAVINGS BONDS TODAY

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Weltmächte im Nahost-Konflikt eine „vorrangige Verantwortung". Noch sei kein Friede. Um ihn zu gewinnen, bedürfe es der entschlossenen Anstrengung aller Beteiligten. Dazu müsse den bevorstehenden Verhandlungen eine „nüchterne Chance" gegeben werden.

Grundlage einer anzustrebenden Friedensreglung, erklärte Brandt, bleibe das Lebensrecht und die Sicherheit aller Staaten der Nahostregion sowie ihr Recht, in sicheren Grenzen frei von allen Gewalttaten zu leben. Dabei sollten die europäischen Staaten „eine konstruktive Rolle" spielen und durch eine „vernünftige Zusammenarbeit" zum Prozeß der Befriedung beitragen.

* * *

UdSSR — Der sowjetische Parteichef Breschnjew hat am 26. Oktober in Moskau die Entsendung nicht näher bezeichneter „Beobachter" in den Nahen Osten bekanntgegeben. Dies geschah einen Tag nach dem Beschluß des Weltsicherheitsrates, eine UNO-Friedenstruppe ohne die Beteiligung der USA und der Sowjetunion nach Nahost zu schicken. Die Chancen dieser Truppe, sich im Sinne der Sicherheitsrats-Resolution gegenüber den feindlichen Parteien durchzusetzen, wird in Washington skeptisch beurteilt. Amerikanische Verbände waren auch am Freitag, dem 26. Oktober, rund um den Erdball in Alarmbereitschaft. An der Suez-Front wurde noch gekämpft. Die ersten UNO-Truppenkontingente sind inzwischen einsatzbereit.

— Vor dem „Weltkongreß der Friedenskräfte" in Moskau sagte der sowjetische Parteichef Leonid Breschnjew, mit der Entsendung von „Beobachtern" habe die Sowjetunion einer Bitte des ägyptischen Präsidenten Sadat entsprochen. Er hoffe, sagte Breschnjew, daß auch die vereinigten Staaten den ebenfalls an sie herangetragenen gleichen Wunsch Ägyptens erfüllen würden.

Breschnjew erklärte nicht genauer, welcher Art die „Beobachter" seien. Auch gab er nicht an, wie viele es seien und in welche Länder des Nahen Ostens sie entsandt worden seien.

Während die Sowjetunion vor einigen Tagen im Sicherheitsrat ihre Bereitschaft bekundet hatte, der Bitte Sadats um die Entsendung sowjetischer und amerikanischer Truppen nachzukommen, hatten die Vereinigten Staaten dies abgelehnt. In der Nacht zum 26. Oktober hatte dann der Sicherhetsrat einen Antrag seiner blockfreien Mitglieder auf Aufstellung einer UNO-Friedenstruppe für den Nahen Osten gebilligt. Eine Beteiligung der fünf ständigen Ratsmitglieder — darunter der USA und der Sowjetunion — war jedoch ausdrücklich ausgeschlossen worden.

Wie weiter berichtet wird, erklärte Breschnjew die Bereitschaft der Sowjetunion, mit anderen Staaten zusammen die Einhaltung und den Schutz sicherer Grenzen der Staaten im Nahen Osten zu garantieren. Voraussetzung sei die sofortige und absolute Befolgung der Resolution des UNO-Sicherheitsrates vom 22. Oktober durch Israel.

— Das kurze Trauerspiel von Kraftmeierei endete für die Sowjets mit einer doppelten Niederlage, einer militärischen im Nahen Osten und einer politischen auf der internationalen Bühne. Die Entspannung kann wieder aufgenommen werden. Jedoch werden von diesem Augenblick an neue Spannungen in der kommunistischen Welt auszutragen sein. Die chinesische Polemik gegen den russischen Rückzug wird lauter werden, während sich die Gegensätze im sowjetischen Politbüro wegen des verlorenen Krieges im Nahen Osten verschärfen.

* * *

Ägypten — Nur durch die direkte amerikanische Militärintervention zugunsten Israels sei der Nahostkrieg gegen die arabische Seite entschieden worden. Diese Auffassung vertrat der ägyptische Staatspräsident Sadat nach einem Bericht des Chefredakteurs der halbamtlichen Kairoer Zeitung „Al Ahram" Mohammed Hassanein Heikal. Wie Heikal berichtet, habe Sadat erklärt: „Ich fürchte die USA zwar nicht, aber ich habe meine Kalkulationen jetzt zu revidieren."

* * *

Israel — Die im Südabschnitt des Suezkanals auf beiden Seiten der Wasserstraße eingekesselte 3. ägyptische Armee hat nach israelischer Darstellung am 26. Okt. einen „verzweifelten Durchbruchsversuch" unternommen. Ein Militärsprecher in Tel Aviv erklärte, die Ägypter hätten versucht, eine Pontonbrücke über den Kanal zu schlagen, um Truppen in das ägyptische Hinterland zu bringen. „Flankierende" Panzer- und Artillerieangriffe seien von israelischen Truppen mit Unterstützung der eigenen Luftwaffe abgewehrt worden.

Vom ägyptischen Oberkommando in Kairo wurde diese Darstellung als „Lüge" zurückgewiesen. Die Ägypter beschuldigen ihrerseits den Gegner, die Waffenruhe ständig zu brechen. Die israelische Regierung suche lediglich einen Vorwand für die Fortsetzung ihrer eigenen militärischen Operationen auf dem Westufer des Kanals.

Nach Angaben des israelischen Militärkommentators Chaim Herzog sind die Nachrichtenverbindungen der 3. Armee zur Außenwelt seit dem 21. Oktober abgeschnitten. Die Kommandostruktur der ägyptischen Verbände sei zusammengebrochen.

Die Zahl der eingeschlossenen Ägypter wird von Israel auf etwa 30 000 Mann geschätzt. Sie haben nach Angaben des israelischen Militärsprechers Karni noch für einige Tage genügend Lebensmittel und Wasser. „Sie sind nicht in unmittelbarer Gefahr zu verhungern oder an Durst zu sterben", sagte Karni und fügte hinzu: „Als militärische Streitmacht sind sie erledigt." Israel hat inzwischen die von Verteidigungsminister Dayan angekündigte „humanitäre Hilfe" für die ägyptische Armee eingeleitet. Am Freitag dem 26. Oktober startete ein Hubschrauber der israelischen Armee in Tel Aviv, der Blutplasma für die im Kessel eingeschlossenen verwundeten Ägypter an die Front brachte. Das Plasma, das von Vertretern des Internationalen Roten Kreuzes in Kairo angefordert worden war, wurde mit Lastwagen des Roten Kreuzes und der israelischen Armee in die unmittelbare Nähe der ägyptischen Stellungen gebracht und dort von „neutralen Sanitätern" entgegengenommen.

Ein israelischer Kriegsberichterstatter behauptete in Tel Aviv, das israelische Oberkommando habe den eingeschlossenen Einheiten schon vor einigen Tagen den freien Abzug aus ihrem Kessel angeboten. Das Angebot sei jedoch abgelehnt worden. General Chaim Bar-Lev habe einen entsprechenden Vorschlag, der jedoch vom Gegner abgelehnt worden sei, durch einen gefangengenommenen ägyptischen Offizier überbringen lassen. Bar-Lev soll die Ägypter im Auftrag des israelischen Oberkommandos aufgefordert haben, alle Kampfhandlungen einzustellen und dann den Rückzug ins ägyptische Hinterland anzutreten.

In israelischen Presseberichten hieß es, die eigenen Truppen hätten seit dem 24. Oktober „Tausende unbewaffneter Ägypter" ihre Linien bei Suez passieren lassen. Die ägyptischen Soldaten seien zum Teil in einem „Verzweiflungszustand". Auch Militärsprecher Herzog hatte zuvor berichtet, die Ägypter ergäben sich „haufenweise und zu Tausenden".

Die Versorgung der Kriegsgefangenen innerhalb ihres Brückenkopfes auf dem Westufer des Suezkanals stellt die Israelis inzwischen vor eine äußerst schwierige Aufgabe. Es wird damit gerechnet, daß ein Teil der Gefangenen schon bald von den Israelis in Sammelstellen auf die andere Seite des Suezkanals transportiert werden wird.

Wähler der Township of Chilliwack!

Als Alderman am 17. November

wählt

Britton, Richard E. X

(Sardis Postmeister)

- Lebhaft interessiert an Wachstum und Fortschritt
- 13 Jahre Erfahrung in Munizipalverwaltung

Helfen Sie mir, Ihnen zu helfen — wählen Sie bitte!

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $1.50

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

Buchladen zieht um

Wie das „Fellowship Bookcenter" bekanntgibt, wird der Buchladen, der bisher auf 159 Henderson Highway, Winnipeg, besteht, auf eine neue Stelle, nach 302 Kennedy St., ebenfalls in Winnipeg, verlegt werden. Durch den Umzug in die Stadtmitte soll der Laden den Leuten in Winnipeg und aus den umliegenden Ortschaften zugänglicher werden.

Das „Fellowship Bookcenter" wurde vor zwei Jahren als Resultat der Zusammenlegung des „Faith and Life Bookstore", Rosthern, Sask., und des „Christian Press Bookstore", Winnipeg, ins Leben gerufen. Diese Geschäfte wirkten unter der Aufsicht der Generalkonferenz der Mennoniten-Gemeinden und der Kanadischen Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden.

Das „Fellowship Bookcenter" bietet eine Auswahl von Lesematerial und Hilfsmittel für alle Gemeindezweige, allen, die zum Einkaufen hereinkommen. Ein einzigartiges Ziel, das der Laden hat, ist der Verkauf von Literatur, die das Leben in der anabaptistischen Tradition erklärt.